ren van hirk
und sonst alles klar?

und sonst alles klar?

kurze geschichten von ren van hirk

© ren van hirk, 2010

erschienen erstmalig im internet unter

http://blog-drei.blogspot.com/

diese ausgabe als PDF bei

www.archive.org

Sie dürfen diese Texte unverändert weiterverbreiten, solange Sie damit keine kommerziellen Absichten verfolgen und Sie den Namen des Verfassers **ren van hirk** nennen.

Dieses Werk ist unter einem Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle Nutzung-Keine Bearbeitung 3.0 Deutschland Lizenzvertrag lizenziert. Um die Lizenz anzusehen, gehen Sie bitte zu http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de/ oder schicken Sie einen Brief an Creative Commons, 171 Second Street, Suite 300, San Francisco, California 94105, USA.

inhalt

Der gute Name 5
Interview am Strand 9
Der Zuhörer 14
geschehnisse im keller 22
Die CD 28
Landlos 32
Theaterbesuch 41
nichts sagen 46
Sprsk 49
Zuviele Worte 54
Nachricht über das Nichterscheinen einer Geschichte 58
Dynastizierung 59
Die Prinzessin und die Frösche 60

Herr Maier?

Ja.

Michael Maier, geboren am 14. April 1962 in Stuttgart?

Ja.

Setzen Sie sich bitte.

Sie sind angeklagt, die Markenrechte am Namen von Herrn Michael Maier, geboren am 23. Juni 1961 in Groß-Bliesendorf, verletzt zu haben. Möchten Sie dazu Stellung nehmen?

… also, ich … ich kann doch nichts dafür, dass schon vor mir - ich meine, dass es, als ich geboren wurde - also, es kann doch vorkommen, dass zwei Menschen den gleichen, den selben, ach egal, den gleichen Namen haben.

Herr Maier, der Kläger hat seinen Namen rechtlich schützen lassen. Und dafür eine nicht unerhebliche Gebühr bezahlt. Da hätten Sie sich doch erkundigen müssen.

Wie soll ich denn als eben Neugeborenes mich erkundigen? Außerdem hat mir meine Mutter doch den Namen gegeben.

Herr Maier, die aktuelle Rechtssprechung stellt ganz klar fest, dass jeder Bürger für den eigenen Namen selbst verantwortlich ist. Bis zum vollendeten zwölften Lebensjahr sieht das Gesetz eine Kulanz vor und gewährt Straffreiheit. In ihrem Alter müssen Sie sich jedoch selbst darum kümmern, dass Sie mit ihrem Namen nicht die Markenrechte anderer verletzen.

Hm. Ja. Ach so. Wie erfahre ich denn, ob mein Name …

Herr Maier, es ist nicht ihr Name.

Gut, also, wie bekomme ich denn nun heraus, dass der Name, den ich gerne haben möchte, bereits von jemand anderen benutzt wird?

Herr Maier, ein Name wird nicht benutzt. Ein Name ist ein kreatives Erzeugnis. Einige Personen geben viel Geld dafür aus, das ihnen einzigartige Namensvorschläge gemacht werden, die dann auch garantiert noch nicht geschützt sind. Sehen Sie, Sie können sich an die GVN wenden.

GVN?

Gesellschaft zur Verwertung von Namensrechten. Das muss ihnen doch bekannt sein. Lesen Sie denn gar kein Internet?

Jaja, doch, schon … ich kann also meinen Namen nicht behalten?

Herr Maier, wenn Sie diesen Gerichtssaal verlassen, sind sie ein neuer Mensch.

Jetzt aber zur Sache: Sie benutzen diesen Namen, der ihnen rechtlich nicht zusteht, bereits seit 43 Jahren. Strafmildernd wird jedoch in Erwägung gezogen, dass das entsprechende Gesetz zur Verwirklichung der individuellen Namensrechte erst seit zwölf Jahren in Kraft getreten ist. Sie hatten jedoch hinreichend Zeit, sich um einen anderen Namen zu kümmern.

Das widerrechtliche Nutzen eines geschützten Namens wird mit einer Geldbuße in Höhe von in ihrem Fall 43 Jahressätzen geahndet.

Der Kläger, Herr Maier, hat weiterhin Anspruch auf Schadensersatz. Dafür gehen Sie bitte nach der Verhandlung direkt in Saal 12, zweites Stockwerk. Dort werden die zivilrechtlichen Aspekte ihres Falles geklärt.

Frau Richterin, ich möchte mich noch einmal zur Sache äußern.

Ja, bitte.

Man lässt mir ja überhaupt keine Zeit mich zu verteidigen. Ich möchte gerne einen Anwalt zu Rate ziehen. Sie können mir doch nicht einfach meinen Namen wegnehmen …

Herr Maier, in solchen Fälle wie dem ihren ist doch wohl alles klar. Außerdem können Sie sich einen Anwalt gar nicht leisten.

Woher wissen Sie …

Herr Maier, wir schauen gelegentlich ins Internet.

Wie sind sie überhaupt auf mich gekommen? Wie haben sie mich gefunden. Dieser andere Herr Maier …

Der Kläger!

… ja, also, der Kläger, den habe ich doch noch nie gesehen. Und er mich bestimmt auch nicht.

Die GVN …

GVN?

Herr Maier, die Gesellschaft zur Verwertung von …

Ach ja, ich erinnere mich …

Also, die GVN führt regelmäßig sogenannte Individualisierungsscans durch. Durch Abgleich verschiedener Daten wird so anhand eines gesetzlich seit 12 Jahren festgeschriebenen Evaluationssys-

tems festgestellt, wer ein Anrecht darauf hat, seinen Namen schützen zu lassen. Den entsprechenden Personen wird dieser Schutz gegen eine geringe Verwaltungsgebühr angeboten. Zu dieser Dienstleistung gehört selbstverständlich auch das Auffinden der Personen, die den geschützten Namen missbräuchlich verwenden.

… ja, ich wusste nicht, dass …

Herr Maier, stehen Sie bitte zur Urteilsverkündung auf!

Herr Michael Maier, geboren am 14. April 1962 in Stuttgart wird für schuldig befunden, den geschützten Namen Michael Maier zu unrecht für mindestens 43 Jahre genutzt zu haben.

Herr Maier wird verurteilt, 43 Jahressätze, deren Höhe noch festzulegen ist, an die GVN zu bezahlen.

Desweiteren wird Herr Maier verpflichtet, direkt im Anschluss an die Verkündung des Urteils sich einen neuen Namen zuweisen zu lassen.

Die Kosten des Verfahrens trägt der Beklagte.

Setzen Sie sich.

… ich … ich … ich bin sprachlos.

Herr Maier, Sie gehen jetzt bitte im Untergeschoss ins Zimmer 412, dort wird ihnen ein neuer Name zugeteilt. Die beiden Justizangestellten werden Sie begleiten. Danach, wie bereits gesagt, wartet mein Kollege im Saal 12 mit der Verhandlung der Zivilsache. Beeilen Sie sich also bitte.

… ja …

(im Untergeschoss)

Tach.

Guten Morgen, Maier mein Name, ich soll …

Ich weiß schon. Behaupten Sie bloß nicht, sie heißen Maier. Das kann richtig teuer werden. Hahaha, hahaha. Na gut. Nummer 3404322 … Moment … eine Schrift haben die da oben … ah ja … 3StrichBV40002. Richtig?

Äh.

Egal, wird schon stimmen. Na, mal schau'n, was noch frei ist. Die beliebten Namen sind ja schon längst weg. Wollen Sie wieder was mit M? Das macht's manchmal leichter. Maulbeerbaum wäre frei, zumindest für Männer hab ich da noch was. Oder Müllheimer? Hey! Nicht lachen! Seien Sie froh, dass die Variante mit dem H in der

Mitte noch frei ist. Ach so, sie kommen nicht aus Müllheim … humorlos, was? Sind sie alle, wenn sie hier ankommen. Was glaubst du, wie die eine gestern geflennt hat. Wollte partout ihren Namen nicht weggeben. Na gut, ich hab nicht ewig Zeit, also, was willst du: Micker, Mutlos oder Machtnicht? Kannst du dir aussuchen.

Geht vielleicht Morgenrot?

Mal nachsehen … ne … schon weg … zumindest die guten Vornamen.

Ach, ich nehm', was da ist. Haben Sie sowas wie einen Zufallsgenerator?

Ah! Sehr mutig, der Herr … also … den müssen Sie aber dann auch nehmen! Das wird sofort automatisch eingetragen.

Didumm, dididumm … na mach schon, blöde Kiste…. 'tschuldigung … hier unten ist das Equipment nicht das neueste … didumm … dideldidumm.

Klaus-Heinz Kennwirnich.

Das isses. So heißen sie jetzt: Klaus-Heinz Kennwirnich.

Zufrieden?

War mir eine Ehre, Herr Kennwirnich. Neue Papiere gibt's nebenan. Ihre Bank und das Spielcasino sind über die Namensänderung bereits informiert. Und nicht vergessen, die Zivilsache … hahaha … da wollen sich alle vor drücken … hahaha … schönen Tag noch.

Interview am Strand

Der Bildschirm wird vom Logo des TV-Senders verdeckt, dann verkleinert sich das Signet, nachdem es noch ein paar lustige Kapriolen gemacht hat, in die linke obere Ecke des Bildes. Entspannende Musik, Hawaii-Gitarren. Man sieht blaues Meer. Die Kamera schwenkt langsam nach rechts, ein Sandstrand kommt ins Bild.

Am Strand steht im Jacket, hellblauem Seidenhemd und Bermuda-Shorts der sympathische und bekannte Fernsehmoderator Jean Kormer. Die Kamera zoomt auf ihn zu.

“Guten Abend, meine Damen, meine Herren, sehr verehrtes Publikum, willkommen zu unserer Show ’Privates Pech’. In der ersten Folge begrüße ich Sie von einem der herrlichsten Strände in der Südsee. Tahiti liegt sozusagen um die Ecke, auf den Nachbarinseln, nur ein paar hundert Seemeilen entfernt, können Sie die aufregendsten Taucherlebnisse buchen, die es auf dem Touristikmarkt zu kaufen gibt.”

Die Kamera schwenkt langsam über die Insel. Man sieht Sand, und - nach einer Weile drei Palmen. Dann wieder Sand. Dann das Meer. Man hat die Insel gesehen. Jetzt zeigt die Kamera wieder Jean.

“Auf dieser Insel hier finden wir immerhin einen wunderbaren Sandstrand - und - drei Kokosnüsse.”

Jetzt läuft der eigentliche Vorspann der Serie. “Privates Pech” - von und mit … Kleider freundlicherweise zur Verfügung gestellt von … Jean Kormer benutzt ein After-Shave von … dazu aufreißerische Musik.

Jean wieder in der Totale: “Unser Motto ist: ’Wir zeigen, was Sie nicht erleben wollen’. Heute werden wir mit Markus Kehlmüller sprechen. Er wird in wenigen Minuten hier ankommen … aber sehen Sie selbst.”

Die Kamera zeigt das Meer. In der Ferne sieht man den Rumpf eines Flugzeuges, anscheinend Trümmer eines Absturzes. Wrackteile schwimmen im Wasser, ein Teil der Bordküche mit Kühlschrank hat den Absturz unbeschadet überlebt. Die Kamera zeigt Details, man sieht die kreisförmigen Wellen, die von den Rotorblättern des Hubschraubers aufgepeitscht werden. Die Kamera schwenkt zum Horizont, und man sieht wieder die einsame Insel mit dem Moderator am Strand.

Wenige Meter vor dem Strand erkennt man einen Menschen. Er macht gelegentlich Schwimmzüge, wirkt aber sehr entkräftet. Bekleidet mit einem bunten Hemd und einer zerrissenen Freizeithose kämpft er sich zum Strand durch. Nach zwei, drei Minuten, in denen die Kamera den Kampf des Verunglückten verfolgt, erreicht er endlich den Strand und bleibt erschöpft liegen.

Werbepause (einmal Eigenwerbung des Senders, ein neuer Müsliriegel, ein Erfrischungsgetränk, ein Schauspieler gegen AIDS und wieder zweimal Eigenwerbung des Senders)

Jean Kormer am Strand: “Unglaublich, liebe Zuschauer, aber er hat es geschafft. Wir haben es selbst kaum für möglich gehalten, aber Markus - Markus Kehlmüller - hat es geschafft. Er hat die Insel gerade noch erreicht. Aber hören Sie selbst:”

“Markus, herzlichen Glückwunsch, Du hast es geschafft …”

Der Verunglückte liegt leblos am Strand.

“Markus, kannst Du mich hören?”

Der Gestrandete blickt kurz nach oben in die Kamera. Er sieht sehr müde aus. Sein Kopf fällt in den Sand, er scheint zu schlafen.

“Markus, unsere Zuschauer wollen von Dir hören, was passiert ist. und wie es Dir ergangen ist. Woher nimmst Du die unglaubliche Kraft, bis hierher auf diese unbewohnte, einsame Insel zu schwimmen?”

Markus schaut müde und verzweifelt in die Kamera.

“Liebe Zuschauer, ich fasse kurz zusammen, was bis jetzt passiert ist: Markus war im Urlaub. Drei Woche in der Südsee: Tauchen, Entspannen … alles was dazu gehört. Gestern bestieg er das Flugzeug zur Heimreise. Flug 1402 nach Berlin. Aber es kam alles ganz unerwartet.”

Man sieht Archivbilder von explodierenden und abstürzenden Flugzeugen.

“Flug 1402 sollte nie in Berlin ankommen. aus bisher ungeklärter Ursache stürzte das Flugzeug letzte Nacht etwa fünfzig Seemeilen entfernt von hier in den friedlichen Stillen Ozean. Der letzte Funkspruch des Piloten führt zu der Annahme, das irgendetwas mit dem Flugzeug kollidiert ist. Nur ein Passagier scheint das Unglück überlebt zu haben, und er ist heute hier bei uns live in der Sendung, meine Damen und Herren: Markus Kehlmüller aus Berlin-Reinickendorf.”

Markus liegt völlig erschöpft am Strand, die Wellen berühren seine Füße, er blickt in den blauen Himmel: “Wasser”.

“Gleich Markus, gleich, erzähl unseren Zuschauern von deiner Rettung. Wie hast Du es geschafft hier anzukommen?”

“... der Kühlschrank ...”

“Genau, liebe Zuschauer. Wie Sie vorhin gesehen haben, sind in so einem Flugzeug auch Teile eingebaut, die sehr viel vertragen, die Bordküche zum Beispiel.”

“ ... es war mitten in der Nacht ... stockdunkel ... ich kann ja schwimmen, aber ...”

“Ja, liebe Zuschauer, nach ein paar Stunden im Stillen Ozean kann einem schon mal die Puste ausgehen. Markus, da war also dieser Kühlschrank?”

“.... ja, ich hab mich dran festgehalten, ich war so froh, mal verschnaufen zu können, eine kurze Pause ...”

Jean lacht: “Markus, war denn wenigstens noch ein Bier in dem Kühlschrank?”

“ ...”

Die Kamera schwenkt wieder über das Meer, zeigt die Palme mit den drei Kokosnüssen.

“ ... nein ... aber es war noch tiefgefrorenes Mittagessen drin ... Hähnchen mit Curryreis.”

“Markus, das war vielleicht für lange Zeit deine letzte Mahlzeit, hier gibt es ja nicht so viel, nur die drei Kokosnüsse ... und die musst Du erstmal ernten und aufschlagen.”

“... ja ... “, der Verunglückte schaut mit müden Augen in den Himmel, ” ... ja ... “.

“Verehrte Zuschauer, wie wird Markus Kehlmüller das schaffen? Stimmen Sie mit ab - wird er überleben. Wählen Sie die Telefonnummer, die - JETZT - am Bildschirm eingeblendet wird. Wählen Sie die Eins für “Ja, er wird es schaffen” oder wählen Sie die Zwei für “Nein, keine Chance”. Aus den Anrufern ermitteln wir einen Gewinner. Ihr Preis: eine Woche Südseeurlaub und Tauchkurs. Und jetzt eine kurze Pause.”

Werbepause (Eigenwerbung für den nachfolgenden Film, einmal Eiscreme, einmal Last-Minute-Urlaub, einmal Tiefkühl-Spinat und wieder Eigenwerbung für den Film nach der Sendung)

“Herzlich willkommen zurück zur Sendung ’Privates Pech - Wir zeigen, was Sie nicht erleben wollen.’ Meine Damen und Herren, Markus aus Berlin liegt hier nach einem schrecklichen Unglück vollkommen erschöpft am Strand einer idyllische, aber leider unbewohnten Insel mitten im Stillen Ozean.

“Markus, erzähl unseren Zuschauern doch bitte etwas genauer, was passiert ist heute nacht.”

“... Fernsehen ... häh ... ach so, ja, letzte Nacht ... also plötzlich flog halt alles durcheinander, meine Sitznachbarin hat nur geschrien ... ich bin im Fernsehen?”

“Aufregend, meine verehrten Zuschauer, nicht wahr, hoffen Sie nicht alle, dass Ihnen so etwas nie passiert? Markus, wie ging es dann weiter?”

“... im Fernsehen, mann-oh-mann-oh-mann ... ja ...”

“Markus?”

“Ach so, ja, na ja, irgendwann war ich im Wasser, weiß gar nicht, wie ich dahin gekommen bin, ging alles so schnell, und die süße Stewardess, wo ist die eigentlich geblieben? ... ach meine Kamera, ich wollte doch noch ein Video drehen, wie die Alte vor mir den Gang lang gerutscht ... ach, egal, ist ja wohl alles egal jetzt, alles futsch, die Kamera, alles weg.”

“Markus, wahrscheinlich bist Du der einzige Überlebende. Sens-TV ist natürlich sofort an der Unfallstelle gewesen. Unser Helikopter hat nachts bereits einen großen Umkreis um die Wrackteile abgesucht, aber Du bist der einzige ehemalige Flugzeuginsasse, der die Chance bekommen hat, zu Millionen Menschen auf der Welt zu sprechen und von seinem Unglück zu erzählen.”

“Haben Sie was zu Drinken?”

(zu den Zuschauern) “Er ahnt es noch nicht, aber das Leben als Überlebender ist sehr hart und entbehrungsreich.”

(zu Markus Kehlmüller) “Aber hör mal, Du bist auf einer einsamen Insel, Du wirst schon auf die Suche gehen müssen, vielleicht entdeckst Du ja eine Quelle. “ - Die Kamera zeigt den trostlosen Strand mit den drei Palmen, eine trägt drei Kokosnüsse - “... und einen idyllischen See mitten im tropischen Urwald. Überall die Mangos und die Papayas an den Bäumen. Wie Robinson, die Geschichte kennst Du doch, lief doch erst letzten Monat bei uns zur Prime Time.”

“Wie? … ja … ja … Robinson … da gab’s doch zur gelichen Zeit Kitchen-TV - Kochen im Knast” Stille. Er blickt mit erschreckten Augen in die Kamera. “Ist das jetzt schlimm, ich meine, hab ich was verkehrt gemacht, was verkehrtes gesagt?” Stille. Man sieht den Moderator, wie er still in die Ferne zu den Flugzeugtrümmern blickt. “Mann, bloß weil ich einmal - EINMAL - den anderen Sender geguckt hab’ … Das kriegen wir doch wieder hin, oder?”

“Markus Kehlmüller aus Berlin-Reinickendorf, Sie sind als einziger Überlebender einer schrecklichen Flugzeugkatastrophe hier auf diesem Eiland gestrandet - was wollen Sie jetzt tun?” (Jean wendet das Gesicht in die Kamera, an die Zuschauer) “Sie zu Hause, meine Damen und Herren, entscheiden Sie, was soll Markus jetzt tun. Für den besten Vorschlag winkt ein Preis von einhundert Handy-Minuten aus dem Ausland, rufen Sie jetzt an.”

Werbepause (Eigenwerbung für ein Nachrichtenmagazin des Senders, wieder der Tiefkühl-Spinat, das neue Album eines Gangsta-Rappers, das sich offensichtlich schlecht verkauft und wieder Werbung für die nachfolgenden Sendungen)

“Markus, hier bei uns im Studio gehen bereits die Vorschläge für dein künftiges Leben ein. Ein Heiratsantrag war auch schon dabei …”

Markus schaut mit müden Augen in die Kamera.

“ … aber verrate Du uns doch einmal, was sind jetzt deine Pläne?”

Markus schaut sich auf der Insel um, er entdeckt die Palmen. Er zeigt auf die Kokosnüsse. Langsam versucht er dorthin zu robben, aber er bleibt kraftlos liegen.

“Meine sehr verehrten Gäste zu Hause am Bildschirm, wie wird es weitergehen? Verfolgen Sie mit uns morgen früh zum Breakfast-TV das Überleben des Markus K. Wird er die Kokosnüsse erreichen - und (schelmisches Grinsen) - wird er eine öffnen können. All das und die Gewinner des heutigen Abends morgen früh bei Sens-TV. Bleiben Sie dran.”

Ein Blick in die Augen der Zuschauer, dann dreht sich Jean, der beliebte Fernsehmoderator um. Eine Strickleiter schwebt ins Bild, man sieht den Helikopter mit dem Logo des Senders. Jean hangelt sich ins Cockpit und winkt den Zuschauern zu, während der Helikopter entschwebt.

Die Kamera zeigt die untergehende Sonne über der Südsee, von oben sieht man eine kleine einsame Insel mit drei Palmen, drei Kokosnüssen, einem Überlebenden und viel Strand.

Der Zuhörer

Das Geld wird knapp. Er braucht eine Idee. Irgendwo muss ein Job herkommen. Es geht so nicht weiter. Der Kühlschrank ist leer und die Rechnungen bilden bereits einen kleinen Berg auf dem Küchentisch. Dann kommt die rettende Idee. Er gibt die Annonce in der Zeitung auf und hängt gleichlautende Zettel in einigen Kneipen und Läden aus:

Der Zuhörer
Stunde / 15 Euro
Kontakt: Telefon …

Und! Er stellt sich seine eigenen Regeln auf:

Nur Zuhören!

Keine Fragen stellen, keine Fragen beantworten.

Nichts sagen.

Niemand soll das Gehörte jemals erfahren. Nichts sagen, nichts aufschreiben, nichts weitergeben. Es ist wie Beichten ohne Kirche. Es ist wie Beziehung ohne Partner. So soll es sein. Er glaubt an seine Idee. Jeder Kunde wird diese Regeln erhalten, und jeder wird sie eingerahmt an der Wand in seinem Zimmer sehen. Er ist kein Psychiater, kein Psycho-Onkel der Hilfe und das Blaue vom Himmel verspricht - zu versprechen scheint. Er wird nur zuhören.

Er wartet. Es ist klar: So schnell wird niemand kommen, er muss warten. Aber er glaubt an seine Idee.

Am Dienstag steht ein junges Mädchen vor der Tür, vielleicht noch keine 18 Jahre alt, vielleicht gerade erwachsen. Sie hält einen der Zettel in der Hand, die er ausgehängt hat. “Sie wollen zuhören?” Sie wirkt still, nicht verschüchtert, durchaus selbstsicher, aber ungläubig. So wie das eben ist, wenn man von einer nicht ganz alltäglichen Dienstleistung zum ersten Mal hört. Ungläubig, aber hoffnungsvoll. “Vielleicht möchte ich ihnen gerne etwas erzählen.”

Er sagt, dass er kein Psychiater ist. Er sagt, er wird seine Ohren zur Verfügung stellen, aber sie soll nicht auf Ratschläge hoffen. Sie nickt. “Darf ich ’reinkommen?”

Er erklärt ihr die Regeln. Sie nickt. “15 Euro ist viel Geld für eine junge Frau.” Sie nickt. Er blickt ihr einen langen Moment lang in die Augen: eine stille Aufforderung. “Das Geld gibt mir meine Tante.” Stille. “Sie will … nein, sie glaubt, ich würde Unterricht nehmen.

Malunterricht. Ich will nicht malen. Aber meine Tante ist nett. Ich mag sie. Sie gibt mir Geld … gehört das jetzt schon zur ersten Stunde Zuhören?"

Er schüttelt den Kopf. "Nein. Aber wenn Sie es wollen, dann können wir anfangen. Sie sind meine erste Kundin." Er lächelt unsicher. Für einen Moment. Dann fällt ihm ein, dass er nicht unsicher wirken darf. "Mein Studio … also, mein Zuhörzimmer ist noch nicht fertig. Der Maler … " Es bleibt ein kurzer Moment der Stille zwischen ihnen, dann lacht sie. "Ich verstehe schon, das ist o.k. Meinetwegen hier in der Küche. Er bietet ihr einen Orangensaft an. " Das gehört dazu. Im Preis inbegriffen." Sie nickt. "Danke. Also, ich fang mal an. Es ist ein bisschen viel, ich weiß noch gar nicht, wo ich anfangen soll, wo ich anfangen will. Vielleicht erzähl ich erstmal was über mich."

Ein unbestimmter Gedanke steigt in ihm auf. Nich Angst, nicht Verwirrung, nicht Neugierde, ein wenig 'auf-was-lasse-ich mich-hier-gerade-ein'. Und ein Kitzel. Nicht erotisch, sie ist genaugenommen nicht sein Typ und er fragt sich immer noch, wie alt sie wohl ist, aber die Regel steht: Keine Fragen. Nein, ganz weit tief in seinem Gedankenkeller steht ein kleines Männchen und sagt ihm, dass er vielleicht in eine Situation kommen wird, mit der nicht ohne weiteres zurecht kommen wird. Er wird die Kontrolle irgendwann verlieren. Er weiß das noch nicht, aber für einen Moment kann er es erahnen.

Sie fängt an Belangloses, zu erzählen. Von ihrem Hund, den sie ausführt. Und wo sie den Hund ausführt. Und welche Menschen ihr begegnen. Und welche Hunde dort ausgeführt werden.

"Wissen Sie, ich …", sie hält einen Moment inne, dann lacht sie, "ich erzähle ja schon wie ein Wasserfall. Darf ich 'Du' sagen?" Er blickt ihr in die Augen, sagt erstmal kein Wort. Wartet. Er nickt. "Weißt du, ich glaube, ich hab' da ganz viel zu erzählen …" Die Stunde ist vergangen, er zeigt auf die Uhr. Sie nickt. Dann holt sie 15 Euro aus ihrer Hosentasche und legt sie auf den Tisch. "Darf ich wiederkommen?". Für einen Moment sitzt er still da, dann sagt er "Ja". "Nächsten Dienstag?" "Gleiche Zeit. Und grüß Deine Tante von einem Unbekannten".

Der Rest der Woche bleibt ruhig. Zwei Anfragen, die die von ihm angebotene Dienstleistung betreffen, lehnt er ab. Ein älterer Herr aus den Wohnblocks am Waldrand. Er weiß nicht, ob es wirklich der stadtbekannte Voyeur ist, aber es wird ihm klar, dass er durch das

Zuhören in Situationen kommen kann, mit denen er selbst nicht mehr zurechtkommt. Diese Erkenntnis kommt schon am Anfang seiner Karriere. Auch den schwulen Studenten lehnt er ab, nachdem er bereits über eine Stunde mit ihm am Telefonhörer verbracht hat. Der Rest der Woche bleibt ruhig. Ein Zusatzverdienst ergibt sich durch den Minijob als Projektverteiler.

Am Dienstag steht sie pünktlich vor der Tür. Er serviert Orangensaft. Sie legt 15 Euro sofort auf den Küchentisch. Er möchte gerne wissen, warum sie kommt, er will sie fragen, er ist neugierig geworden. Aber es gibt Regeln. Seine Regeln. Er hält sich daran. “Lass uns anfangen”, sagt sie. Er setzt sich auf den Küchenstuhl am Fenster und nickt mit dem Kopf. Sie schaut ihn einen Moment still an. “Mein Freund”, fängt sie an. “Ich glaube, ich will nicht mehr bei ihm sein.” Er spürt das gleiche seltsame Gefühl wie beim ersten Mal. Vielleicht geht das hier alles nicht gut. “Er mag mich nicht wirklich. Er ist mit Autos und Computerspielen beschäftigt. Er benützt mich. Zum Vorzeigen.” Sie erzählt von ihrer Beziehung. Er fragt sich, warum so ein junges Mädchen, so eine -durchaus hübsche- junge Frau ihn dafür bezahlen will, dass er ihr zuhört. Sie erzählt weiter. Manchmal denkt Sie einen Moment nach, still ordnet sie ihre Gedanken. Es ist nicht so, dass sie einfach ihr Herz ausschüttet, dass sie einfach drauflos blubbert, so als ob man eine Schleuse geöffnet hätte. Nein, sie überlegt sich sehr genau was - und vor allem wie sie es ihm erzählt. Sie verabreden sich für die nächste Woche.

Am nächsten Tag kommt ein Herr in einem abgetragenen Anzug vorbei. Er klingelt unverhofft an der Tür. “Guten Tag, Herr Doktor, ich …”.”Tut mir leid, mein Herr, sie haben sich wohl geirrt, ich bin kein Arzt.” ”Aber sie bieten doch psychotherapeutische Sitzungen an, ich habe ihre Annonce in der Zeitung gelesen.” ”Ich bin kein Psychiater, ich höre nur zu.” ”Ja also, mein Name ist Berglhamm, ich komme von der Ärztekammer, ich darf Sie bitten, mir mal ein paar Papiere zu zeigen, die belegen, dass sie dieses Gewerbe hier überhaupt ausführen, … dass sie praktizieren dürfen.” ”Ich praktiziere nicht, ich höre zu. Braucht man dafür auch schon ein Papier? Kann das sonst keiner mehr?”. Das Gespräch wird mit scharfen Tönen und spitzen Bemerkungen geführt. Es dauert lange bis Herr Berglhamm von der Ärztekammer die Wohnung -aus seiner Sicht unverrichteter Dinge- wieder verlässt.

Er merkt, dass er vorsichtig sein muss. Das Eis ist dünn, aber er glaubt an seine Idee.

Am Dienstag steht sie wieder pünktlich vor der Tür. “Bevor du wieder den stillen Buddha mimst, ich heiße Susanne.” Er schaut ihr in die Augen. Sie ist wirklich hübsch. Sie erinnert ihn an jemanden. Die Schwester eines Freundes, er weiß es nicht, er kommt nicht drauf. Nach der endlos langen Stille fragt sie “und du?”. Das überrascht ihn. Dann denkt er, dass sein Vorname mit auf dem Türschild steht. Dann sagt er “Martin”. Sie gehen in die Küche. “Wie geht es deinem Zuhörzimmer?” ”Der Maler hat keine Zeit diesen Monat.” Sie legt das Geld auf den Tisch. Das Ritual etabliert sich. Er nickt. Sie fängt an zu erzählen. Heute berichtet sie scheinbar belanglose Dinge, zwischen denen er keinen Zusammenhang herstellen kann. Die alte Frau im Obstladen an der Ecke, die Party mit ihren Freundinnen, der blöde Macker in der Straßenbahn. Sie erzählt nie, ob sie studiert, ob sie arbeitet, ob sie irgendetwas tun muss, um Geld zu verdienen. Kurz erwähnt sie, dass sie ihren Freund schon einen Woche nicht mehr gesehen hat. Sie sagt nicht, ob sie darüber glücklich oder traurig ist.

Gelegentlich hat er andere Kunden. Einsame alte Frauen, alleingelassene Männer. Einigen rät er, doch lieber einen Fachmann aufzusuchen. Zwei, dreimal verzichtet er deswegen sogar auf sein Honorar. Er will nicht für etwas bezahlt werde, das er nicht leisten kann. Er ist kein Psycho-Onkel, er ist Zuhörer.

Susanne ist immer pünktlich. Irgendwann fragt sie, ob sie zweimal die Woche kommen dürfte. “Ich habe soviel zu erzählen.” Manchmal schildert sie einfach die vergangenen vierundzwanzig Stunden. Emotionslos, wie eine Unbeteiligte. Ihren Freund erwähnt sie seit einiger Zeit nicht mehr. Wie ein eifersüchtiger Liebhaber wartet er auf neue Nachrichten. Treffen sie sich noch? Hat sie einen Neuen? Will sie keine Beziehung? Er möchte gerne fragen - aber er darf nicht. Es gibt Regeln.

Sie spürt seine Neugierde, sie lässt ihn zappeln. Es gibt andere Bezugspunkte aus ihrem Leben, die ihn, wenn er lange nichts von ihnen hört, unruhig machen. Was ist denn nun mit der alten Dame im Obstladen? Aber nichts macht ihn so unruhig, wie das Ausbleiben der Nachrichten über Susannes Freund. Anfangs, im ersten Monat hat sie viel von ihm erzählt. Nicht am Stück. Die Information hat sie immer in kleinen Brocken eingestreut. Er kennt ihren Alltag, er kennt die Leute, die sie trifft, er weiß nicht, was sie selbst tut. Er kennt ihr komplettes Umfeld, nur sie kennt er nicht.

Einmal erzählt sie von einem etwas älteren Mann, den sie kennen gelernt hat. Sie erzählt, dass dieser seltsame Spiele mit ihr spielt, dass sie bei manchen Dingen, die sie tun soll, sich sehr unwohl fühlt. Aber Sie erzählt alles sehr genau, mit viel Liebe zum Detail.

Er fragt sich, ob sie sich das alles ausdenkt. Zumindest dieser perverse Neuling erscheint ihm nicht echt. Er glaubt, dass er in einer Vorstellung sitzt, dass kein Wort wahr ist. Er traut sich nicht zu fragen, traut sich nichts zu sagen. Sie bezahlt ihn. Regelmäßig.

Wenn keine Kunden da sind, sitzt er manchmal lange Stunden ruhig in der Küche und grübelt über seine Tätigkeit nach. Es ist richtig, wie er es macht. Aber er weiß, dass es Schwierigkeiten geben wird. Für ihn.

“Mein Freund ..” Als Susanne nach zwei Monaten eine Sitzung mit diesen Worten eröffnet schreckt er auf. Er blickt ihr in die Augen. Fragend. Neugierig. Quäl mich nicht. Es scheint, als wüsste sie genau, was sie angerichtet hat. Sie bleibt still und erwidert seinen Blick. Frag doch! Sag doch, was du wissen willst! Einige Ewigkeiten später sagt sie: “Nein, das erzähl ich dir später. Da gibt es noch etwas anderes, was ich dir erzählen muss. Glaubst du an Gott?” Wie immer bleibt er still wie eine Buddhastatue.”Achso, du darfst ja nichts sagen. Also ich war in der Kirche … meine Tante … die, die glaubt, ich würde Malunterricht nehmen, sie hat mich dazu gedrängt. Sie hat gesagt, ich solle beichten gehen. Nur so könnte ich mich von Schuld befreien.” Tausende Fragen wollen von seinen Lippen springen.

Was hat Sie getan. Was weiß ihre Tante. Um was geht es hier eigentlich. Aber nur eines sagt er tatsächlich:"Wenn du willst können wir aufhören. Ich gebe dir das Geld für heute zurück. Ich glaube, ich kann nicht das für dich tun, was du brauchst. Ich meine … so ein Pfarrer ist da vielleicht der professionellere Ansprechpartner." Für einen Moment ist es still. "Ich hab's nur wegen meiner Tante getan. Ich hatte ihr zuerst alles erzählt, was passiert ist, aber dann sagte sie, dass ich vielleicht zur Polizei gehen sollte … der Pfarrer war so eine Art Kompromiss."

Ihm ist nicht wohl.

Sie erzählt dann, ohne auf seine Frage, ob man denn aufhören solle, zu antworten, weiter. Sie erzählt wie immer von ihrem Alltag, von der U-Bahn, der Verkehrskontrolle. Eine knappe Stunde lang. Dann geht sie. Beide nehmen nie die Möglichkeit wahr, sich vor oder nach der Sitzung zu unterhalten. Wo hätte auch die Grenze verlaufen sollen zwischen Zuhören und Unterhalten, zwischen Beziehung und Dienstleistung.

Am Montag bekommt er Besuch von der Polizei. Zwei Herren in Zivil. Sie möchten sich mit ihm über die von ihm angebotene Dienstleistung unterhalten. Über Berufsgruppen, die die Schweigepflicht kennen. Und welchen Berufsgruppen er sich gar nicht erst zuordnen darf. Sie warnen ihn. Ganz allgemein. Ohne seine Arbeit in Beziehung zu einem seiner Kunden zu setzen. Sagen sie. Er verspürt eine wachsende Unruhe. Das Eis wird dünner.

Am Donnerstag kommt sie nicht. Er ist unruhig, er ist nervös. Er ist besorgt. Zwei Stunden nach dem Termin ruft sie an: "Es tut mir leid, ich konnte nicht kommen. Eine Vorlesung ist verschoben worden, ich bezahl dich trotzdem. Bis morgen." Aha, denkt er, Universität. Ob es geplant war, dass sie diese Information preisgibt? Sie kommt jetzt viermal die Woche.

Als sie einmal in einem sehr offenherzigen Kleid eine Stunde lang vor ihm posiert, ist er irritiert. Er kennt sie gut, aber so nicht. Was sie damit erreichen will? Am Schluss der Sitzung erklärt sie es jedoch - ungefragt. Die Freundin - große Party, man führt ein kleines Theaterstück auf … Trotzdem irritiert ihn diese Sitzung. Wie inzwischen alles an ihr. Es irritiert ihn am meisten, wenn sie ihn nicht irritiert. Wenn sie wie eine normale Kundin (so etwas hat er gar nicht) ihm einfach nur erzählt. Es folgen Wochen ohne Freund. Einmal erzählt sie, dass der ältere Herr aus ihrem Leben

verschwunden ist. Aufgrund ihrer Andeutungen schließt er, dass es sich vielleicht um einen Dozenten handeln könnte. Er fragt nicht. Es gibt Regeln.

Er bekommt einen neuen Kunden. Ein junger Medizinstudent. Der kommt einmal die Woche. Er versteht ihn nicht: warum kommt ein junger Mann, gerade die Zwanzig überschritten, zu ihm und erzählt. Er erzählt von seinem Studium, vom Leichen sezieren, von ewig andauernden Vorlesungen. Er erzählt von seinem Vater, der Arzt war und seiner Mutter, die Krankenschwester ist - noch ist.
Er erzählt nichts von sich.

Das Geschäft läuft. Er ist nicht mehr aufgeregt und er hat tatsächlich die Küche in ein Zuhörzimmer verwandelt. Die Spüle und der Schrank lassen sich jetzt durch einen Vorhang unsichtbar machen. Die Kunden kommen und das Geld reicht für Kartoffeln und Möhren. Nur Susanne - sie irritiert ihn nach wie vor. Warum? Warum denkt sie sich ein Leben aus, das sie selbst nicht lebt. Und warum erzählt sie ihm davon. Er glaubt ihr fast kein Wort mehr, aber sagt nichts. Manchmal ist er in Versuchung, sich nach einer Sitzung Notizen zu machen, oder gar das ganze Gespräch, den Monolog von Susanne aufzuzeichnen. Aber er macht es nicht. Er hat aber Schwierigkeiten all die Fäden, die in ihren Erzählungen auftauchen, noch zu verknüpfen. Manchmal fällt ihm auf, dass er sich an Details, die sie ihm vor langer Zeit berichtet hat, nicht mehr erinnert. Er schaut sie dann fragend an und sie grinst. Als ob sie genau wüsste, dass er jetzt gerne nachfragen würde. Sie lässt ihn zappeln. Dann erzählt sie weiter.

Der Medizinstudent ist ein halbes Jahr bei ihm, einmal die Woche. Eines Tages überrascht er ihn: “Ich bin fertig mit meinem Studium” Stille “Keine Angst, ich komme weiterhin. Ich glaube, sie brauchen das Geld. Oder? Brauchen Sie mehr?”

Beim nächsten Mal lässt der Student beiläufig die Worte fallen: “... als ich noch Psychologie studiert habe ...”. Dieses Gefühl der Angst steigt in ihm hoch, wiedereinmal. Irgendetwas stimmt hier nicht, irgendwas geht nicht gut aus. Und dann erschrickt er. “... meine Kommilitonin Susanne, ...” erzählt der Student “ich habe sie eine Weile nicht gesehen ...” Ein kalter Schauer läuft ihm den Rücken herunter. Kennen die beiden sich? Dieser aufstrebende, oberflächliche, leicht schnöselige Psychologiestudent und seine Susanne? “... aber wir arbeiten jetzt wieder zusammen - ich glaube sie kennen sie? Oder?”

Als der Student gegangen ist, sitzt er lange vor dem Fenster und schaut auf die Straße. Was zum Teufel geht hier vor. Er ist nicht mehr sicher, ob seine Geschäftsidee so gut ist. Er sucht Alternativen. Als es bereits dunkel ist - es ist Winter- kommt Susanne. Alles ist wie immer. Sie zieht 3 Fünf-Euro-Scheine aus der Hosentasche und legt sie auf den Tisch. Sie trinkt einen Schluck Orangensaft. Dann beginnt sie zu erzählen. Von Gott. Und der Welt. Und dem Hund von der alten Dame im Obstladen. “Ach, das muß ich dir ja auch noch erzählen: ich arbeite jetzt mit meinem Freund zusammen - komischer Zufall, oder? Wir haben uns ganz überraschend wieder getroffen. Das macht Spaß. Es ist wie früher ...” und die Worte perlen aus ihr heraus wie aus einer sprudelnden Quelle, sie ist aufgeregt, als ob sich in ihrem Leben etwas Neues ergeben würde. “... und jetzt, wo ich endlich fertig bin mit meinem Psychologiestudium, bin ich froh, dass ich diese Stelle habe ...”

Es läuft ihm eiskalt den Rücken herunter. Jetzt bekommt er Angst, er weiß nur nicht, vor was.

Susanne kommt, wie immer, am nächsten Tag um die gleiche Zeit und legt das Geld auf den inzwischen unheimlich groß gewordenen Berg von Fünf-Euro-Scheinen auf dem dreckigen Küchentisch. Nein, heute möchte Sie keinen Saft. Ob sie krank ist? Er schaut Sie lange an. Sie sagt kein Wort. Kein einziges Wort. Nache einer Stunde geht sie.

Es klingelt. An der Tür stehen zwei Männer in weißen Sanitäter-Uniformen. Er erstarrt. “Susanne? Ist etwas passiert?” Sie bitten ihn mit zu kommen, aber gleichzeitig halten sie ihn auch fest und zerren ihn ins Treppenhaus. Auf der Straße steht ein Sanitätswagen. Sie setzen ihn hinein. Er bekommt eine Spritze. Die Wahrnehmung lässt nach, er fühlt sich jetzt ganz ruhig.

Das Auto hält vor einem gepflegten schloss-ähnlichem Gebäude in einem großen Park. Sie begleiten ihn hinein. Im Foyer sieht er Susanne und den Studenten. Beide tragen weiße Kittel, wie die Sanitäter. Er wird sich hier wohlfühlen.

geschehnisse im keller

1

was machen sie denn da?

was?

na da, was machen sie da an der maschine?

na schau'n sie doch hin!

sieht aus wie … naja, sieht aus wie…

na was?

geld!

…

sie drucken geld!

das ist doch verboten!

(erstauntes gesicht) ach.

sie können doch nicht einfach hier geld drucken … das ist … ich werde zur polizei gehen, das ist ja betrug, das ist terrorismus, das ist ein angriff auf alle ehrlichen bürger.

…

ich werde sie anzeigen … nicht zu glauben. da komme ich hier ganz ahnungslos in dieses kleine kellergeschäft - niemand im laden, ich suche den inhaber … und dann das. hier wird geld gedruckt. heimlich. illegal. ich gehe sofort …

schau'n sie mal (reicht dem anderen ein stück bedrucktes papier) gut, nicht wahr?

…

der hier hat hier in der ecke noch ein paar fehler, wollen sie ihn geschenkt haben?

(entsetztes gesicht, kopfschütteln)

die nächsten sind besser, kaum von den anderen zu unterscheiden.

(schaut sich das papier an) ja, hier, jetzt sehe ich es auch.

man muss aber sehr genau hingucken. wenn sie es nicht gesagt hätten …

(reicht ihm ein weiteres stück bedrucktes papier) hier …

der ist besser … von heute früh.

ja (vergleicht die scheine) jaja, der ist perfekt. und das papier? wo haben sie das papier dafür her? das ist doch angeblich ganz schwierig …

ach wissen sie …

(schaut eine weile auf die beiden scheine, fühlt mit den händen, knittert, faltet, faltet wieder auseinander, hält erst den einen, dann den anderen gegen das licht) sogar das wasserzeichen …

hm hm

(ist eine ganze zeit stumm, blickt dabei im keller umher, plötzlich wirkt er wie soeben erschreckt) ich gehe jetzt zur polizei!

warten sie, kleinen moment (schraubt an der maschine, die langsam vor sich hinrattert und druckt) ganz kleinen augenblick (ist immer wieder an verschiedenen teilen der maschine beschäftigt) … so … was kann ich für sie tun?

ah! sie suchen etwas besonderes!

für die werte gemahlin?

…

für den sohn?

sie bekommen bei mir fast alles, was sie suchen.

(schaut etwas fassungslos, dann entsinnt er sich an den grund, warum er den kellerladen betreten hatte) ja … ich wollte für …

(eine dritte person kommt in den raum) charly, kommst du mal bitte.

kann das nicht warten? ich habe kundschaft!

nee, komm mal schnell, ich brauch dich hier

(charly und die dritte person verlassen den raum)

bin gleich wieder da … nichts anfassen (lacht verschmitzt) … und nichts mitnehmen (lacht laut)

(bleibt eine weile stehen, schaut sich um)

2

(der kunde von eben vor einem anderen laden, begleitet von zwei personen in uniform) halt … halt … das können sie doch nicht machen, ich bin lehrer am gymnasium in brittelstedt … halt … nein

falschgeld verbreiten, was … nicht die feine art für einen staatsangestellten.

aber ich hatte doch keine ahnung …

(die beiden drängen ihn vorwärts) wo hast du den schein denn her? (schüttelt den kopf) wenn die alte bäckersfrau das nicht gemeldet hätte … (zum anderen) das wird immer bunter. jetzt tauchen die blüten überall auf. möchte zu gerne wissen, wer da dahinter steckt. wenn das so weiter geht, ist unser geld bald nichts mehr wert.

… hören sie, ich wusste nicht, dass …

schon gut, kannst du … verzeihung … können der herr professor alles dem kommissar auf der wache erzählen, da sitzen schon 'ne ganze reihe so wie du.

umstürzler.

ihr glaubt wohl, ihr könnt hier alles kaputt machen … einfach geld drucken. weißt du, das ist wie ein angriff auf das allerheiligste … aber wir kriegen euch alle … am besten, du sagst uns gleich hier, wer noch dahinter steckt, dann fahren wir gleich hin …

lassen sie mich los (versucht sich loszureißen, schüttelt sich) sie haben kein recht, mich hier zu verhaften, ich sage ja alles, was ich weiß, lassen sie, hören sie, halt … (wehrt sich verzweifelt)

gestern zwei im malerviertel und einen in der gartenstadt. vorgestern am bahnhof und in der gärtnerei. (zum anderen) was meinst du? ob unser lohn nächste woche noch etwas wert sein wird? vielleicht sollten wir uns lieber in kartoffeln und eiern bezahlen lassen (grinst, wird dann nachdenklich) ich möchte zu gerne wissen, wer da dahintersteckt.

hören sie, warten sie … ich war heute früh in einem seltsamen ladengeschäft - halb im keller, vielleicht hat …

(lacht laut) … vielleicht hat dir jemand das geld einfach in die tasche gesteckt … ha ha ha (lacht laut, der andere auch) uns steckst du nicht in die tasche … ha ha ha … wo ist er denn, dein kleiner kellerladen … ha ha ha (wird ernst) so, herr professor doktor, dann führen sie uns mal zu der stelle, an denen sie ihrer unschuld beraubt worden sind (lacht wieder laut) ha ha ha … da hat dem herrn professor einfach jemand geld in die tasche gesteckt … ha ha ha … falschgeld … ha ha ha (wird wieder ernst - sehr ernst) komm freundchen! führ uns hin! sofort!

(sie drängen ihn weiter, er kann sie jedoch zu einem kellereingang lenken, in dem sich ein geschäft befinden könnte. sie bleiben davor stehen)

hier?

hmm.

hier drinnen? da soll also all das falsche geld herkommen, dass die fundamente unseres gemeinwesens angreifen will. na warte, freundchen … gehen wir rein.

(sie gehen zu dritt die kellerstufen hinunter)

3

(der raum ist leer, die maschine rattert)

hallo … hallo … jemand hier? (geht zur maschine) hmmm … interessant … schau mal

(zum professor gerichtet) sie bleiben dahinten steh'n. nichts anfassen! verstärkung kommt eh gleich, es ist also sinnlos.

(der professor schaut etwas überrascht, dann aber gelangweilt)

(charly und sein compagnon betreten den kellerraum) 'n tag …

schönen guten tag. inspektor krussmüller und assistent zaunken vom 3. revier.

was machen sie hier?

seh'n s'e doch selbe'

ich frage sie nochmal: was machen sie hier?

na … drucken! kanns'te nich' guck'n?

geld?

na was denn sonst? biste doof? alles andere bringt's doch nicht. irgendwas faul damit?

das ist (mit wichtiger miene) verboten!

aha … hat der da hinten heute früh auch schon behauptet (zeigt dabei auf den professor)

(der professor war gerade dabei, sich unauffällig richtung tür zu bewegen. jetzt, wo alle ihn anschauen, bleibt er erschrocken stehen und versucht unschuldig und unbeteiligt zu wirken. die beiden polizisten schauen den professor an)

also doch, hab ich's doch gewusst. warum haben sie dieses ungeheuerliche verbrechen nicht sofort gemeldet? ich kann ihnen sagen warum! sie gehören zu dieser bande von anarchistischen, terroristischen gesindel, das … (hält inne, da charly ihm einen geldschein in die hand gedrückt hat.)

gut, wa?

(befingert den schein, faltet und knittert ihn, hält ihn gegen das licht. der assistent hat jetzt auch ein paar scheine bekommen, die er prüft)

na zugegeben, die ersten waren noch nicht so gut. aber das merkt ihr ja eh nicht, keine ahnung, aber große klappe. hier, schau mal, herr oberwachthauptkommissarinspektor, da unten bei der zahl, das kommt nicht hin, siehste (gibt ihm noch einen schein) hier das ist ein echter! naaa? … (erwartungsvolles gesicht)

(der professor verschwindet unbemerkt, beide polizisten jonglieren jetzt mit einer großen menge von geldscheinen, von denen viele falsch, einige auch echt sind. sie prüfen und vergleichen) nicht schlecht … schau mal … hier … nein … hier unten an der ecke … der hier, der ist gut … oh, ist das der echte? naja … zeig mal … nee, mich kannste da nicht reinlegen … he, die beiden haben ja die gleiche nummer! und ich dachte der wäre echt … warte mal, den hab ich doch von dir heute früh bekommen, als du für die weihnachtskasse spenden wolltest …

(beide polizisten schauen sich verwirrt an. charlys compagnon ist wieder gegangen, charly schraubt an der maschine, die laufend geld produziert)

na was ist? die herren, kann ich noch helfen, ich hab zu arbeiten hier, sehen sie doch oder … der laden ist zu … kommen'se morgen wieder.

(der eine polizist geht in eine ecke und hebt eine tüte auf) 'tschuldigung, ob ich mir wohl die plastiktüte bis morgen früh ausleihn könnte?

hm … ja ja … schon gut, jetzt verschwinden sie endlich, ich muss heute noch …

(beide polizisten stopfen die tüte bis zum rand mit geldscheinen voll) na dann.

'f wiederseh'n

wiederseh'n

(die beiden gehen)

(charly schraubt an der maschine)
läuft wie geschmiert … wird aber langweilig … werde mir was anderes ausdenken müssen …
(ans publikum) haben sie einen vorschlag?

1

Das Treffen findet unter einer Autobahnbrücke statt. Naja, nicht ganz: ein Autobahnparkplatz. Aber es ist dunkel, neblig, einsam, kurzum: verschwörerische Atmosphäre. Ich kann nicht mehr sagen, mit wem oder was ich gerechnet hatte, aber seine Erscheinung verwundert mich. Unauffällig, etwa älter, wahrscheinlich verheiratet, zwei Kinder, normal eben. Er kommt auf mich zu, ich stehe in der verabredeten Parkbucht und warte. Er kommt nach einem kurzen "'n Tag" gleich zur Sache.

"Sehen Sie diese CD hier? Die wollen Sie kaufen!"

"A-ha"

"Darauf sind Sie. Ihre Gedanken. Alles, was Ihnen in den letzten 5 Jahren durch den Kopf gegangen ist."

Jetzt weiß ich, dass ich einen Spinner vor mir habe.

"Ich hab nur ein bisschen reingeschaut. Das übliche halt: was Sie über ihren Chef denken, dass ihnen ihr Nachbar auf den Geist geht, wie Sie etwas an der Steuer sparen können …"

Mir wird unwohl.

"… na gut, sie denken über die Steuer nach, nur so ein richtig guter Ausweg ist ihnen noch nicht eingefallen."

Er grinst.

"Ist aber noch mehr drauf. Zum Beispiel die junge Verkäuferin in der Bäckerei. Mensch, die ist doch noch keine 18, erstes Lehrjahr. Jetzt reißen Sie sich doch mal zusammen. Na ja, können Sie alles kaufen. Alles auf dieser CD. Wie gesagt: ihre Gedanken."

"Das mit der Verkäuferin stimmt gar nicht. Sie wollen nur, dass ich ihre blöde CD kaufe."

Er grinst mich an.

"Wir werden uns schon einig werden. Sie sollen ja finanziell nicht ausbluten. Aber meine Arbeit muss ich mir natürlich honorieren lassen. Also?"

"Warum soll ich meine Gedanken kaufen? Meine eigenen Gedanken. Die habe ich doch schon! … gehabt …Sagen Sie es mir: Warum?"

Er grinst.

Wir werden uns nicht einig. Wütend fahre ich nach Hause. Was für ein Idiot. Glaubt er wirklich, dass … Langsam wird mir klar, dass ich einen Fehler gemacht habe.

2

Sie kommen immer früh am Morgen. Nein, ich habe es noch nicht selbst erlebt, aber ich weiß das aus all diesen Fernseh-Dokumentationen. Morgens, wenn man sich nicht wehren kann. Halb Fünf.

“Aufmachen” - wildes Geklopfe und Geklingele - “Aufmachen, Herr van Hirk, sind Sie da? Aufmachen, Polizei”

Ich kann die Wohnungstür noch retten, indem ich sie öffne, bevor sie eingetreten wird. Dann stürmen sie herein, vier Mann, alle in Zivil. Wegen der Nachbarn, sagen sie mir später.

“Herr van Hirk, es liegen einige strafrechtlich eventuell relevante Verdachtsmomente gegen Sie vor, ich darf Sie bitten, uns zu begleiten.

Ich bin überrascht und sprachlos. ’Bitten’ ist als Art der Aufforderung hier unangebracht. Sie nehmen mich einfach mit. Ohne Zahnbürste, dafür sehr unsanft. Unten auf der Straße stehen zwei Reporter mit Foto und Blitzlicht und Videokamera. Anscheinend hat den beiden ein gut informierter Insider einen Tipp gegeben. Ich werde in ein Fahrzeug gesetzt und weggebracht.

Etwa drei Stunden warte ich in einem fensterlosen, schmucklosen Büro. An den Wänden Regale mit Akten aus dem letzten Jahrhundert. So scheint es. Ich höre die Geräusche auf dem Gang und in den Nachbarbüros. Die Tür ist verschlossen.

Endlich wird aufgeschlossen und ein junger Mann in Zivilkleidung kommt in das Büro.

“Tut mir leid, dass Sie solange warten mussten.” Er setzt sich mir gegenüber auf einen Hocker. Einen Tisch gibt es nicht. Ich grinse bitter.

“Ist schon o.k. Was liegt denn gegen mich vor?” Ich versuche, entspannt zu wirken.

Er hält eine CD in der Hand. Ich glaube, ich erkenne das kleine Ding wieder. CDs sehen zwar alle gleich aus, aber irgendwie ahne ich plötzlich, was jetzt kommt.

“Herr van Hirk, der Staat musste leider viel Geld ausgeben, um an einige Daten über Sie heranzukommen.”

Mein Mund steht sprachlos offen. Das bleibt auch so.

“Sie verstehen, dass wir, soweit das im Rahmen strafrechtlicher Ermittlungen möglich ist, versuchen müssen, diese Investition wieder hereinzuholen.”

Pause

“… um ein mehrfaches! Schau’n Sie, Herr van Hirk, auch der Staat muss wirtschaftlich denken. Bevor ich jedoch in die Details gehe, will ich ihnen jetzt noch die Möglichkeit der Selbstanzeige einräumen.”

Ich bin weiterhin sprachlos.

“Das Strafmaß könnte dann entsprechend milder ausfallen. Leider ändert dies natürlich nichts an ihren finanziellen Verpflichtungen gegenüber unserem Staat. Bezahlen müssen Sie auf jeden Fall.”

Kurze Pause.

“Da Sie diese Chance nicht nutzen wollen, werde ich ihnen jetzt mal die nächsten Schritte erklären. Das Finanzamt hat selbstverständlich alle ihre Überlegungen, das Steuerrecht auszuhebeln bereits erhalten. Die Kollegen setzen sich demnächst mit ihnen in Verbindung. Dann haben Sie sich in ihren Gedanken ja doch über eine ganze Menge Personen abfällig geäußert. Wir machen das inzwischen so, dass eine von uns beauftragte Kanzlei - Sie wissen ja, Outsourcing, hahaha, - also diese Kanzlei wird all diese gedanklich geschädigten Personen kontaktieren und diese dann über ihre Rechte auf finanzielle Forderung ihnen gegenüber aufklären.
Der Staat bekommt hier jeweils 1% der Entschädigungssumme - wirtschaftlich denken, hahaha. Ihr Chef weiß Bescheid, aber das haben Sie sich sicher schon gedacht. Das Kündigungsschreiben müsste gleich da sein. Meine Güte, wie kann man auch nur so blöd sein, das alles zu denken. Na gut, was liegt noch an, ach so ja, die Kraftfahrzeugbehörde. Sie haben sich gedanklich über viele Autofahrer abfällig geäußert. Das kostet natürlich Geld, die alle ausfindig zu machen. Die Rechnung geht an sie.”

Pause.

“Tja, Herr van Hirk, was soll ich sagen, die Kollegen kommen gleich noch zur erkennungsdienstlichen Behandlung. Natürlich haben wir ihre Passwörter für die wenigen online-Dienste, die Sie nutzen, aber zum zukünftig optimaleren Monitoring ihrer Gedankenwelten brauchen wir noch ein paar Daten, Enzymverhalten, Stoffwechselschwierigkeiten und so. Dauert aber nicht lange. Sie bleiben danach sowieso erst mal hier. Freut mich, Sie kennen gelernt zu haben, schönen Tag noch.”

3

Ich bin draußen. Nach acht Wochen war die Strafe abgesessen. Der Richter hat bei der Entlassung gelacht. “Na, Sie sind ja ganz gut weg gekommen dabei, was glauben Sie, was andere so denken - unverantwortlich.” Wir haben uns beim Abschied gewünscht, uns nicht wiederzusehen.

Nun muss ich ja noch diversen finanziellen Verpflichtungen nachkommen. Mein Sachbearbeiter für Wiedereingliederung hatte auch gleich eine passende Arbeitsstelle für mich. Ich arbeite jetzt bei ’Thought Controll’. Dieses lästige Aufkaufen von CDs mit gestohlenen Daten konnte ja so nicht weitergehen. Unser Staat hat, weitsichtig wie er ist, auch diese Dienstleistung längst an eine Drittfirma outgesourct. Hier darf ich jetzt arbeiten. Wenn ich einen guten Deal unterstützen kann, bekomme ich sogar noch einen Bonus zum Gehalt.

’Thought Controll’ (mit Doppel-El, wie mein Chef immer witzelt) kauft CDs und DVDs aus zwielichtigen Quellen. Oft sind frustrierte Bankmitarbeiter unsere Zulieferer, aber auch bei medizinischen und sozialen Einrichtungen fallen immer wieder kleine personenbezogene Datensammlungen an, die der ein oder andere verschuldete Mitarbeiter gerne vergolden möchte. Mein Arbeitsplatz ist sicher. Ich sichte die Daten, prüfe, ob der Ankauf lohnt und frage schon mal prophylaktisch bei den entsprechenden Behörden an, ob sie gegen das Datenzentrum (so heißt bei uns die ausspionierte Person) vorgehen wollen. Zusammen mit dem Finanzheini aus dem Büro nebenan legen wir dann den Kaufpreis fest. Vom Staat bekommen wir 1% der Forderungen, die die verschiedenen Ämter aufstellen können. Und das Schönste an meinem neuen Job ist: endlich darf ich denken, was ich will.

Landlos

1

Nach Westen hin erstreckt sich eine trockene, mal sandige, mal mit Steinen übersäte Ebene. In der Ferne sieht man grüne Hügel, wenn die Sicht klar ist. Meist liegt ein Dunstschleier über der Trostlosigkeit. Die Straße ist gut instand gehalten, aber schmal und unwichtig. Kaum Verkehr, kaum Fahrzeuge, nie ein Fußgänger. Bis in die nächste Stadt sind es viele Kilometer. Man kann erahnen, dass am Ende dieses geraden Striches, als der die Straße dem Betrachter erscheint, eine menschliche Ansiedlung sein muss, aber man sieht nichts, nicht den Kirchturm, nicht das Getreidesilo, nichts. Zu weit weg.

Das ist unser Nachbarland, direkt hinter der Grenze. Die Leute sollen nett sein. Man sieht aber selten Besucher von dort. Sie sprechen eine andere Sprache. Die Sprache ist unserer sehr ähnlich, aber kaum jemand macht sich die Mühe, sie zu lernen. Warum auch.

Ich betrachte diese Ebene jeden Morgen.

Nach Osten hin sieht es nicht viel anders aus. Zwischen dem Haus, in dem sich mein Büro und meine Dienstwohnung befinden, und der nächsten Stadt … sagen wir: und dem nächsten Dorf liegt eine Tageswanderung. Niemand würde jedoch über die einsame, vom Wind geplagte Ebene wandern. LKWs und 4Wheel-Drives kommen manchmal von dort her. Sie fahren ins Nachbarland, Zigaretten kaufen, die Bars besuchen, an den Strand, der irgendwo hinter den Hügeln liegt, ans Meer.

Auch nach Osten schaue ich jeden Tag. Der Dunst, der die Sicht vernebelt, ist der gleiche, wie auf der anderen Seite. Im Sommer, wenn es heiß ist auf der Ebene, flimmert der Horizont. Im Osten und im Westen.

In der Mitte zwischen den beiden Horizonten ist ein kleiner Parkplatz. Hier müssen Reisende anhalten, wenn sie die Grenze überschreiten wollen. Es müssen keine großen Formalitäten erfüllt werden, aber die Reisenden sind aufgefordert, sich zu identifizieren und anzugeben, ob sie etwas verzollen möchten.

Ab und zu kommt ein großer LKW hier durch. Dann muss ich richtig arbeiten. Bei kommerzieller Fracht müssen viele Papiere durchgesehen und gestempelt werden. Dafür werde ich bezahlt. Ich bin Zolloberinspektor am Posten 314 an der Landestraße 59. Mitten im Nichts, zwischen den beiden Ländern.

Das Zollbüro auf der anderen Seite wurde in die nächste Stadt verlegt. Der Zöllner muss so nicht in der Einsamkeit wohnen. Auf der anderen Seite steht noch die Ruine des alten Zollhauses.
Ich kann mich nicht einmal daran erinnern, wann sie aufgegeben wurde. Manchmal gehen die Touristen hinter die eingefallenen Steinmauern, um dort zu pinkeln. Sie trauen sich wohl nicht, mich zu fragen. Dabei hat mein Büro eine öffentliche Toilette.

Nachts ist die Grenze offiziell geschlossen, aber wenn ein Autofahrer vorbei kommt, dann ruft er kurz. Ich öffne dann für einen Moment die Schranke, und damit ist alles erledigt.

Seit 23 Jahren versehe ich hier meinen Dienst. Die Wohnung befindet sich im ersten Stock des kleinen Bürogebäudes. Es gibt ein Dienstfahrrad, aber das muss repariert werden. Die Zollhauptstelle am Posten 315 an der Autobahn hat viele Dienstfahrzeuge. Einmal in der Woche kommt Karl aus der Stadt. Karl führt einen Lebensmittel- und Krämerladen. Mit seinem kleinen Lieferwagen versorgt er die Aussiedlerhöfe, die Naturschutzstation und mich. Er ist auch das Postbüro und die Sparkasse.

Vor 12 Jahren sollte mein Posten und der Übergang geschlossen werden. Man wollte mich an die Grenze im Norden versetzen. Das Nachbarland wollte das nicht, so blieb mein Übergang geöffnet.

Jeden Morgen um 6 Uhr öffne ich das Büro, zuvor wird die Fahne unseres Landes gehisst. Dann wird die Schranke geöffnet. Es ist kein Problem, um die Schranke herum zu fahren, aber Ordnung muss sein. Am Abend wird die Grenze nach Einbruch der Dunkelheit geschlossen. Im Sommer sind das immer lange Arbeitstage für mich. Oft kommen noch Touristen in der Dämmerung. Die Navigationsgeräte scheinen die Landestraße 59 gerne als kürzeste Verbindung zwischen den Provinzhauptstädten anzuzeigen. Die schnellste Verbindung ist es nicht, weil man ja drüben über den Pass muss.
Im Winter, wenn wenig los ist, bekomme ich zwei Wochen Urlaub. Meistens werde ich dann von einem jungen Inspektorenanwärter vertreten. Diese jungen Burschen sind nach vierzehn Tagen immer sehr froh, wenn sie hier wieder wegkommen.

Ich bin dann immer froh, nach meinem Urlaub wieder hier zu sein. Meistens verbringe ich die freien Tage bei meiner Tante.

2

Es nieselt leicht. Es ist früh am Morgen, die Grenze ist seit einer halben Stunde geöffnet. Es ist September und somit kühl hier auf der großen Ebene. Aber kein Wind. Ein paar Steppenhamster vergnügen sich auf der Straße. Von drüben, vom Nachbarland her nähert sich ein Auto.

Ich kenne die Personen in dem Auto. Es sind junge Leute aus der kleinen Ansiedlung, etwa 35 km die Straße entlang und dann rechts. Sie fahren einfach durch. Sie halten nicht an, kein Gruß, nichts. Das war sonst anders. Der Fahrer grinst mich an, während er, ohne abzubremsen, die Grenze überfährt. Aber es ist kein freundliches Grinsen, eher ein mitleidiges. Ich wundere mich. Ich werde heute abend einmal bei seinem Freund anrufen. Mit dessen Vater war ich auf der Schule, bevor die Familie dann ins Nachbarland übergesiedelt ist. Auch wenn wir uns kennen, der Bursche hätte zumindest langsamer fahren können.

Wenig später kommen zwei 4-Wheels aus unserem Land - sie fahren einfach durch. Ich stehe fassungslos in der Mitte der Straße im Nieselregen und sehe ihnen nach. Dies hier ist immerhin eine internationale Grenze, da kann man nicht einfach durchfahren, auch nicht wenn man zum Fischen auf der anderen Seite will. Den Ausweis muss man schon vorzeigen. Ich werde einen Report schreiben, das Kennzeichen des zweiten Fahrzeugs habe ich erkannt.

Während ich auf der Straße stehe, höre ich es hupen. Von hinten braust ein Obstlaster heran, einer von den großen schweren. Jetzt kommt Arbeit auf mich zu, Obst erfordert immer einige Formalitäten. Wegen der Schädlinge und der Pestizide. Er muss doch langsamer werden, will der denn gar nicht anhalten? Der ist wohl neu hier. Halt, Stopp. Ich gestikuliere wild auf der Straße, aber er fährt unbeirrbar weiter geradeaus auf mich zu. Im letzten Moment springe ich zur Seite. Da ist der Laster auch schon vorbei, drüben im Nachbarland.

Ich gehe ins Büro und setze mich an den Schreibtisch. Von hier aus kann ich die Schranke, die Fahne und den Parkplatz beobachten. Ich starre lange zum Fenster hinaus. Einige Fahrzeuge passieren die Grenze ohne anzuhalten. Kein Gruß, wie früher, kein unsicherer Blick, nichts, sie fahren einfach durch.

Gegen Mittag greife ich zum Telefon. Ich werde meinen Vorgesetzten in der Provinzhauptstadt anrufen. Ich muss Meldung machen. Ich wähle die Nummer. Tuten, keiner nimmt ab. Ich versuche es noch einmal. Eine Stunde und vier illegale Grenzübertritte später versuche ich es wieder. Keiner nimmt ab, keiner da im Büro des Vorgesetzten. Wahrscheinlich ein wichtiges Treffen in der Hauptstadt. Zwei LKWs fahren durch, ich kenne die Fahrer. Sie bremsen nicht ab, aber beide grüßen freundlich. Ich winke zurück.

Ich schließe die Schranke heute früher, es ist noch nicht dunkel. Das hält aber die Fahrer mehrerer Kraftfahrzeuge nicht davon ab, einfach um die Schranke herum zu fahren. Ich versuche telefonisch die Polizei in der Stadt zu erreichen. Kein Tuten, kein Freizeichen, keine Verbindung. Ich hole die Fahne für die Nacht ein.

Auch in der Nacht höre ich einige Fahrzeuge, die unerlaubt die Grenze passieren.

Am nächsten Morgen hisse ich pünktlich die Fahne meines Landes. Die Schranke lasse ich verschlossen. Ich warte auf Anweisungen. Falls mein Neffe vorbeikommt, werde ich ihn bitten, bei der Polizei vorbei zu fahren und dort mein Problem zu schildern. Mein Neffe kommt immer am Wochenende. Er besucht drüben seine Freundin.

Gegen 10 Uhr kommen drei Jugendliche angefahren. Sie halten auf dem Parkplatz. Einer der jungen Männer geht hinter die Ruine des alten Zollbüros im Nachbarland. Als er wieder vorkommt, macht er sich die Hose zu. Dann gehen sie zur Fahne und holen diese vom Mast. Ich starre fassungslos durch mein Fenster, ich traue mich nicht raus zu gehen. Dann grüßen sie mich freundlich durch die Scheibe, nicht feindselig. Als sie fast wieder am Auto sind, dreht einer sich um und kommt zur Tür meines Büros. “Als Andenken, verstehen Sie. Braucht doch eh keiner mehr. Und wer weiß wie lange es sie noch geben wird. Tschüss, machen Sie’s gut.” Ich bin sprachlos. Ich möchte den Dreien hinterherfahren, aber ich habe kein Dienstfahrzeug. Nur mein Fahrrad - und das muss repariert werden. Die Ersatzfahne, die mir vor Jahren, nach dem großen Sturm versprochen worden war, ist nie angekommen. Keine Fahne mehr am Grenzposten 314.

Lautes Hupen, ich schrecke hoch. Ich hatte über die Welt im Allgemeinen und meine Position im Besonderen gegrübelt. Das Hupen wird lauter. Ich gehe zur Tür. Ein LKW. Der Kieslaster, der alle zwei Tage vorbeikommt. Er kommt aus dem Nachbarland und bringt Kies, aber fährt wohl eine andere Route zurück, denn er hat die Grenze bei mir noch nie in die anderen Richtung passiert.

Die Schranke ist unten. Ich habe die Vollmacht, die Grenze bei besonderen Vorkommnissen zu schließen. Mir erscheinen die letzten Stunden als besonderes Vorkommnis. Das Hupen wird lauter, der Laster nicht langsamer.

Er fährt einfach durch die Schranke durch.

Die Absperrung ist vollkommen zertrümmert, die Metallstange liegt verbogen in der Steppe. Ich kann die Grenze nicht mehr schließen. Ich gehe zum Telefon. Kein Freizeichen, keine Verbindung.

3

Am nächsten Tag kommt Karl, der Lebensmittelhändler. Er schaut sich etwas verwundert den nackten Flaggenmast und die Trümmer der Schranke an. Dann kommt er mit einer Kiste ins Büro. Er weiß, was ich jede Woche bestelle. Eier, Brot, Gemüse, Wurst, er kennt mich und meine Bedürfnisse. Einmal im Monat ein Herrenmagazin und die Kontoauszüge. Da ich kaum Geld ausgebe, wächst mein Sparguthaben monatlich.

Wir reden nie viel. Heute auch nicht, er schaut sich um, dann fragt er, wie immer, ob ich irgendwas besonderes brauche. Er verrechnet seine Lieferungen direkt mit meiner Bank, er darf das. “Ach so, “ sagt er, “die Regierung hat dein Gehalt noch nicht überwiesen, die haben wohl einen Neuen in der Rechnungsstelle. Nur das du’s weißt. Du hast ja eh genug Knete auf der Bank.” “Hmm, Danke” “Tschüss” “Tschüss, bis nächste Woche”.

Komisch. Kein Geld. Die sind sonst immer pünktlich. Seit 23 Jahren. Seitdem ich hier Dienst tue, war mein Gehalt pünktlich am 30sten des Monats auf der Bank. Ich denke, ich sollte mal in die Stadt fahren. Aber das Fahrrad ist kaputt. Ich habe vergessen, bei Karl Fahrradflickzeug zu bestellen. Und 30 Kilometer sind ein langer Weg, wenn man ihn laufen muss. Vielleicht könnte mich ja jemand mitnehmen. Aber es hält ja keiner mehr hier. Außerdem kann ich nicht weg von hier, das Büro muss besetzt bleiben. Ich bin traurig. Es fängt wieder an zu regnen.

Am nächsten Morgen hält ein Auto auf der anderen Seite. Dort gibt es eigentlich keinen Parkplatz, aber man kann einfach auf dem trockenen Steppenboden parken. Das Land gehört dort niemanden. Drei Männer in orangefarbenen Sicherheitswesten steigen aus. Vermesser. Sie stellen ihre Geräte auf und vermessen etwas im Nachbarland. Einer hebt kurz die Hand zum Gruß, die anderen nicken mir zu. Schade, dass ich ihre Sprache nie gelernt habe. Nach drei Stunden beenden sie ihre Arbeit und fahren zurück. Ich hätte vielleicht mitfahren können, aber was soll ich in der Stadt im Nachbarland. Ich habe nicht einmal Geld von dort, mit dem ich etwas kaufen könnte.

Es wird ein Tag wie die letzten drei Tage. Autos fahren einfach über die Grenze, ohne zu halten. Die Fahrer grüßen nicht, auch die nicht, die ich kenne. Irgendwann hält jemand 150 Meter vor dem Zollbüro an und steigt aus. Er übersprüht das Verkehrsschild, dass auf das Zollbüro hinweist, mit Lackfarbe und fährt weiter. Ich schaue mir die Sachbeschädigung später an. Keiner kann mehr erkennen, dass hier eine Zollstelle an der Straße ist. Ich bemerke auch, dass jemand wohl in der Nacht das Schild, dass die Geschwindigkeit begrenzt, abgebaut hat.

Am nächsten Tag hält ein Auto auf unserem Parkplatz. Ein älteres Pärchen steigt aus. Ich gehe zu ihnen hinaus. Vielleicht nehmen sie mich mit in die Stadt. Der Polizeibeamte kann mich ja dann zurückbringen. Die beiden bemerken mich und kommen auf mich zu. “Entschuldigen Sie bitte, kennen Sie sich hier aus?” Ich trage meine Uniform, deshalb bin ich etwas verwirrt. “Hier war doch die Grenze, oder?” Der Mann hat seine Fotokamera ausgepackt und macht ununterbrochen Bilder. “Ja, hier war, äh, hier ist … kommen sie aus der Stadt?” “Heinz, schau mal, das muss das Büro von drüben gewesen sein.” Die beiden gehen auf die andere Seite zu den Ruinen. Er macht weiter Bilder. Für einen Moment kann ich ihn nicht sehen. Als er wieder hinter der eingefallenen Mauer hervor kommt, zieht er sich die Hose hoch und knöpft sie zu. Ich werde eine Eingabe im Nachbarland mache. Ich will, dass diese wilde Urinierei ein Ende hat. Es stinkt. Die beiden gehen wieder zum Auto, winken mir dabei zu. Dann fahren Sie weiter. Ich fühle mich hilflos.

Manchmal mache ich mir den Spaß und jage die Steppenhamster. Es ist eher ein Spiel. Die Tiere sind sehr zutraulich, da ihnen keiner etwas tut. Während der Jagd entferne ich mich auch mal einige hundert Meter weit vom Büro. Als ich draußen in der Steppe stehe, sehe ich wie Karl, der Händler, kommt. Ich winke. Er winkt. Er stellt

eine Kiste ins Büro. Die übliche Bestellung. Er ruft etwas, aber ich kann ihn nicht hören. Er gestikuliert. Er macht Zeichen, dass er etwas aufschreiben wird. Er geht nochmal ins Büro, dann fährt er wieder los. Als ich ins Büro komme, sehe ich seine Notiz auf dem Schreibtisch. In krakeliger Schrift steht auf dem Zettel: Immer noch kein Geld überwiesen. Karl.

Ich wäre gerne mit ihm in die Stadt gefahren, er hätte warten können. Aber er pflegt seine Mutter, die nicht mehr laufen kann. Wahrscheinlich hatte er es eilig. Jetzt muss ich wieder eine Woche warten. Es fängt wieder einmal an zu regnen. Und es wird sehr windig. Stürmisch. Ich schließe zur Sicherheit die Fensterläden. Ein LKW braust laut hupend die Straße entlang. Der Fahrer grüßt ohne das Tempo zu verringern. Ich brate Spiegeleier und lese das Herrenmagazin, das heute mit Karls Lieferung gekommen ist. Der Verkehr auf der Straße hat nicht zugenommen in den letzten Tagen. Es kommen etwa genau so viele Autos durch wie vorher. Aber sie halten nicht an, sie fahren einfach durch. Ich wünschte, das Telefon würde funktionieren. Oder wenn ich wenigstens einen Fernseher hätte. Oder ein Radio.

4

Seit Tagen stürmt es. Der trockene Steppenboden ist zu Matsch geworden. Es ist kalt und ich muss heizen. Noch habe ich einen großen Stapel Brennholz hinter dem Haus liegen, aber ich warte auf die jährliche Lieferung durch die Zollbehörde. Sonst kam das Brennmaterial immer schon Anfang September, bis heute habe ich nichts bekommen. Ich muss unbedingt in die Stadt. Ich werde versuchen, als Anhalter mitgenommen zu werden. Ich stelle mich in Uniform an die Straße und halte den Daumen in den Wind wenn ein Auto kommt. Das ist für mich sehr ungewohnt, ich fühle mich dabei nicht wohl. Es kommt eh selten ein Auto. Und wenn eines kommt, dann rast es mit unverminderter Geschwindigkeit an mir vorbei. Es hilft nichts, dass ich den Fahrern nachwinke, nachschreie, wild in der Gegend herumfuchtele, sie halten nicht.

Irgendwann kommt eine junge Frau vorbei, sie wird langsamer und ruft aus dem fahrenden Wagen: “ … na Alter, du hast wohl etwas nicht mitbekommen …”. Dann ist sie schon wieder weg. Der Regen hat die Uniformjacke durchnässt, ich gehe wieder ins Büro. Dort ist es warm.

5

Als Karl wieder vorbei kommt, sitze ich am Ofen und lese. Er schaut mich an: “Willst du mit in die Stadt?” Ich nicke. “Die Dinge verändern sich, weißt du?” Ich schaue ihn an. “Wie meinst du das? Was verändert sich?” “Ach, komm, fahr mit mir in die Stadt. Du musst hier mal rauskommen. Verstehe eh nicht, wie du das hier aushältst. Deine Kiste steht da drüben. Los komm, steig ein.”

Ich fahre mit. Vorher habe ich das Büro sorgsam verschlossen. Karl hat solange einem Steppenhamster zugeschaut, der in einem der Matschtümpel hängen geblieben war. Der Wind auf der Ebene ist sehr unangenehm. So ist das nun einmal im Herbst hier draußen. Karl nickt nur, als ich ihm das erzähle. Er fährt stumm die gerade Straße zur Stadt lang. “Weißt Du, Karl, es ist seltsam …” Er schaut nach vorne, dann nickt er kurz. “… die halten nicht mehr an. Die haben keinen Respekt mehr vor der Zollbehörde. Ich verstehe das alles nicht.” Karl bleibt stumm.

Als wir in die Stadt kommen, frage ich ihn, ob er mich bei der Polizei absetzen kann? Er sagt nichts, zeigt aber mit dem Finger auf ein paar Jugendliche auf der Straße. “Das ist vielleicht nicht so gut … das Büro dort ist schon ein paar Tage unbesetzt.” “Karl, was ist hier los, irgendwas stimmt hier nicht.” “Jaaa …” Er fährt zu seinem Laden. Vor vielen Jahren war ich einmal hier, als ich mit ihm die monatlichen Lieferungen und die Abrechnungsmodalitäten besprochen habe. Die Jalousien sind herunter gelassen, man kann nicht durchs Schaufenster hineinsehen. Auf der Jalousie ist mit Farbe groß das Wort “geöffnet” aufgesprüht. “Was machst du, wenn du geschlossen hast?” Ich denke, er sollte wenigstens aus Höflichkeit über den Witz lachen, doch er schaut mich nur an, während er die Handbremse anzieht und ein großes Lenkradschloss anbringt. “Ich bin vorsichtig geworden, die letzten Tage. Es ist noch nichts passiert, aber man weiß nicht. Oben in der Nordprovinz soll es nicht so friedlich sein.”

“Was ist los?” Ich will endlich eine Antwort von ihm. Er weiß etwas. “…und ich muss zur Polizei. Ich muss das melden. Ich habe die Autokennzeichen, und … Sachbeschädigung, Missachtung von Hoheitszeichen, Diebstahl … außerdem muss das kaputte Telefon repariert werden, und ich werde ein Dienstradio beantragen. So eine Situation darf nicht noch einmal eintreten.” Wir sind in den dunklen Ladenraum gegangen. Erst schaut er sich um und prüft, ob alles unversehrt ist. Dann schaut er mich an: “Hör mal, das ist nicht

so einfach zu erklären. Unser Land …" "Karl, ich vertrete unser Land da draußen. Ich beaufsichtige die Grenze, ich trage diese Uniform, so dass …"

"Dieses Land gibt es nicht mehr."

Er sagt es und geht nach hinten ins Lager. Ich schaue ihm wortlos nach. Dann setze ich mich. Ich warte. Nach einer Weile kommt er mit zwei Flaschen Bier zurück und gibt mir eine. Wir schweigen. "Es hat sich viel geändert …die Offiziellen sind alle weg. Keiner weiß etwas. Hier bei uns ist alles friedlich, aber die Telefone nach draußen funktionieren nicht." Er trinkt aus der Flasche. "Die Touristen von drüben sind o.k. Sie lassen Geld da und stellen nichts an, sie scheinen es lustig zu finden, dass ihr Nachbarland sich einfach in Nichts aufgelöst hat. Sonst funktioniert ja auch alles erstmal." Er trinkt wieder."Aber Du. Wer soll dich denn jetzt bezahlen?" Ich starre ihn an. Ich habe das noch gar nicht alles begriffen. "Wie? Bezahlen? Ich diene dem Staat. Zöllner ist ein ehrenhafter Beruf, und dafür bekomme ich jeden Monat mein Gehalt." "Bekamst!" "Wie …?" Wir sitzen stumm da. Zwischendurch kommt eine Kundin. Sie grüßt uns beide. Karl verkauft ihr Zwiebeln und Streichhölzer. Dann schweigen wir wieder. Nach einer Weile kommt wieder ein Kunde. Ich erkenne ihn, es ist der Polizeiinspektor. Ich spreche ihn an, aber er schaut mich nur mitleidig an: "Hab ich nix mit zu tun. Da musst du schon schau'n, wie du klar kommst." "Was ist den mit der Polizei hier los?" "Ich arbeite jetzt oben im Baugeschäft. Was soll ich sonst auch machen" "Ja…" Ich sitze nachdenklich da und halte mich an der ungeöffneten Bierflasche fest.

Karl sagt, er müsse wieder los, die anderen Höfe beliefern. Ich frage ihn, ob er mich zurückfahren kann. Er nimmt mich bis zum Abzweig bei Kilometer 14 mit, den Rest laufe ich durch den Regen. Zum Abschied meint er, ich solle mir das alles nicht so zu Herzen nehmen. Das kommt vor, dass sich Länder einfach auflösen, das ist nichts besonderes. Ich soll mir was anderes suchen. Er käme nächste Woche wieder vorbei. Ob er Brennholz mitbringen soll, Geld genug hätte ich ja.

Ich bin wie in Trance. Ich verstehe das alles nicht. Ich gehe in mein Büro, lasse aber die Fensterläden geschlossen. Es stürmt. Ich brate Spiegeleier. Morgen werde ich in die andere Richtung laufen. Ins Nachbarland.

Theaterbesuch

Ein lauer Frühlingsabend, und keiner von uns beiden wusste etwas damit anzustellen. Die Kulturseite unserer Stadt im Internet zeigt da überraschenderweise einen Eintrag, über den wir beide fast gleichzeitig stolpern: ein Theater, von dem wir nichts wissen, und ein vielversprechender Titel der Abendvorstellung: Zeitreisen.

Der Entschluss ist schnell gefasst. Wir werden einen netten Spaziergang ans andere Ende der Stadt machen, und wenn wir noch Karten bekommen, dann werden wir die deutsche Erstaufführung zweier vergessener Theaterminiaturen miterleben.
Eine verzaubernde Idee.

Die Altstadt ist voller Menschen. Wir überqueren die Brücken und erreichen den bergigen Teil der Altstadt, der von zahllosen Kirchtürmen überragt wird. In der kleinen Gasse, die wir zuvor lange auf dem Stadtplan gesucht haben, finden wir zunächst nichts, das nach einem Theater ausschaut. Hinter der angegebenen Hausnummer verbirgt sich eine alte Villa in einem gepflegt, aber dennoch wild wirkenden Garten. Wie ein kleines Zauberschloss steht das Häuschen vor dem Rot der untergegangenen Sonne. Aber es scheint kein Theaterbetrieb hier stattzufinden.

Dann entdeckt meine Frau am unteren Klingelschild doch das magische Wort und ich bemerke derweil, wie einige Pärchen im Garten flanieren. Kurzentschlossen stürmen wir durch das eiserne Tor die Treppe zum Eingang empor. Kaum durch die Tür, werden wir von einem netten Mann mit Frack und Zylinder höflich und mit Handschlag begrüßt.

Ob wir denn noch Karten …? - Ah, Sie haben noch keine Karten. Die traurige Miene wechselt jedoch schlagartig zu einem verschmitzten Lächeln. Doch. Heute haben Sie Glück, es gibt noch Karten.
Er weist mit dem Arm in einen kleinen Saal, mehr ein Erkerzimmer, und bittet uns, Platz zu nehmen. Von den etwa zwanzig Sitzgelegenheiten sind fast alle bereits besetzt. Die Karten, bezahle ich die bei Ihnen? frage ich vorsichtig. Nachher, sagt er, machen Sie das später.

Die Vorstellung ist wundervoll. Zu Beginn erklärt der Theaterintendant, - also der nette Herr im Frack - dass es ihm wieder einmal gelungen sei, zwei Theaterraritäten eines bei uns nahezu unbekannten Schriftstellers zu entdecken. Wir lauschen erwartungsvoll. Danach werden die beiden Einakter von zwei begabten jungen

Schauspielerinnen in Szene gesetzt. Das Thema: Wie so oft, die Liebe, die Leidenschaft und die Suche nach dem Glück. Dies wird im zweiten Stück von zwei Mädchen in einer anderen Zeit gesucht. Ein wenig Zauber spielt in der Geschichte auch eine Rolle.

Kurzum: ein gelunger Abend. Der Theaterchef verabschiedet sich vom Publikum mit der Bitte, man möge wiederkommen und dem Hinweis auf seinen Zylinder, der jetzt auf dem Tisch am Eingang steht und dessen Inhalt wesentlich zur Bezahlung der Miete beitragen soll. Wir schreiben uns in das Gästebuch ein, meine Frau meint noch, ich solle großzügig geben, da merke ich es schon: die Brieftasche liegt zu Hause.

Peinlich!

Nachdem alle anderen Gäste gegangen sind - wir haben uns lange mit den Bildern und Zeitungsausschnitten an den Wänden beschäftigt - versuche ich dem Hausherren nach einigem Lob meine Lage zu schildern: ich möchte geben, nur heute kann ich nicht, und ich erkläre, dass ich meine Schuld so bald wie möglich begleichen will. Ob ich nicht vielleicht morgen früh gleich … Nein, nein, machen Sie sich keine Sorgen, genießen Sie diesen wunderschönen Frühlingsabend und kommen Sie einfach … ja, sagen wir, kommen Sie doch einfach nächsten Samstag wieder in die Vorstellung. Es ist zwar das gleiche Stück, aber wir spielen es jedesmal anders.

Wir schlendern durch die Stadt nach Hause. Der geplante Besuch in der Weinstube muss leider ausfallen, denn die Brieftasche ist ja nicht mitgekommen. In der Stadt höre ich noch, wie sich einige Menschen über die Anschläge in New York unterhalten. Ist das nicht schon zehn Jahre her, frage ich meine Frau. Sie schaut ebenfalls verwundert. Sicher ein Jahrestag, oder die Journaille hat wieder mal etwas entdeckt, was vorher keiner wusste … Das belauschte Gespräch ist dann doch schnell vergessen. Es war ein verzaubernder Theaterbesuch.

Am nächsten Morgen fragt mich die Verkäuferin im sonntäglich morgens geöffneten Backwarenladen, ob ich mit Euro oder mit D-Mark bezahlen möchte.

Für mich nach all den Jahren keine Frage mehr. Aber auch dieses Ereignis vergesse ich schnell. Die ganze Woche freue ich mich auf Samstag. Ich möchte meine Schulden bezahlen, aber ich bin auch sehr gespannt auf die Aufführung. Es soll ja jedesmal anders sein. Die Woche über kommen wir beide zu Nichts - viel Arbeit und keine Muse. Nicht einmal zur Bank habe ich es geschafft.

Aber am Samstag schlendern wir wieder durch unsere Altstadt, an den Kanälen entlang, durch die kühlen Gassen hinein in das Labyrinth des Berggebietes. Im Theater werden wir schon fast wie alte Freunde begrüßt: Schön, dass ihr kommen konntet, ich habe euch eure Plätze freigehalten. Ich stammele meinen Vornamen, während wir uns die Hand schütteln. Aber da kommen auch schon die Nächsten, die genauso herzlich empfangen werden.

Faszinierend, dass die Schauspielerinnen dasselbe Stück, dieselben Worte so auf die kleine Erkerbühne bringen, als wär's ein anderes Stück. Es wird wieder die Liebe und die Leidenschaft gegeben, und danach die Zeitreise. Die Geschichte derer, die überzeugt davon sind, das zu einer anderen Zeit alles besser sein muss. Wir stehen nach der Aufführung noch lange im Garten und unterhalten uns mit den Theatermachern. Die ersten Glühwürmchen schwirren durch die Hecken. Als ich dann endlich in die Jackentasche greife und unsere Schulden begleichen will, da werde ich freundlich unterbrochen: Wir sehen uns dann nächsten Samstag, da gibt es dann auch eine Spendenquittung. Er lacht. Er duldet kein Aber. Wir verabschieden uns mit Handschlag und er gibt noch einen Rat, wo heute der beste Wein ausgeschenkt wird.

Der halbe Mond hängt über den Kirchtürmen. Die alten Gemäuer für die Touristen angestrahlt - obwohl, mir scheint, es war schon schlimmer. In der Stadt muss so ein Treffen von Oldtimer-Narren stattfinden. Überall sehe ich diese herrlichen gut erhaltenen alten Fahrzeuge. Doch auch ein Käfer oder ein R4 fährt heute abend durch die Stadt.

Unter der Woche kommt meine Frau verwirrt nach Hause. Ihr Chef hat ihr den Lohn bar ausbezahlt, das wäre so üblich. Dass es D-Mark Scheine sind, hat sie gar nicht wahrgenommen. Auch dass das Fernsehen nur noch drei Programme bietet, und das in Schwarz-Weiß, irgendwie stört es uns nicht. Mein Versuch, für die Pfingstfeiertage am Bahnhof noch ein Supersparpreisticket zu ergattern, scheitert. Der Schalterbeamte weiß weder etwas von Supersparpreisen noch von ICEs. Der D-Zug Zuschlag ist bei der Entfernung schon mit drin.

Es ist eine seltsame Woche, und manches Erlebnis lässt mich ratlos zurück, über andere Dinge scheinen sich aber weder meine Frau noch ich mich zu wundern. Der Sprudel kommt in Glasflaschen und nicht in Plastik, die meiste Werbung auf den Litfaß-Säulen ist für Waschmittel, und im Fernsehen sieht man in der Tagesschau oft

einen bayrischen Politiker, der lautstark schimpft und dem anderen Deutschland trotzdem einen Kredit verschafft hat. Es ist so, als ob es schon immer so war.

Der Samstag abend ist der Höhepunkt der Woche. Zeitreise mit den hinreißenden Schauspielerinnen. Wir plaudern vor der Vorstellung etwas mit unserem Freund, dem Theatermacher. Was er als nächstes an Raritäten wohl ausgraben wird. Ob der Vermieter das Dach decken wird, denn es soll ja nicht auf die Gäste regnen. Auch diese Vorstellung ist ausverkauft, 32 Plätze, die im Gang mitgerechnet. Und jeden Abend kommen ein oder zwei Pärchen, die Glück haben. Ja, heute gibt es noch Karten.

Der Zylinder auf dem Tisch im Foyer füllt sich mit DM-Scheinen. Aber irgendwie vergessen wir wieder das Bezahlen. Ich hatte dem Ensemble ein paar Flaschen Wein vom Weinberg eines Freundes mitgebracht … aber trotzdem schuldete ich noch das Eintrittsgeld für mich und meine Frau … für inzwischen drei Vorstellungen. Wobei ich nicht einmal weiß, was so eine Karte wohl kosten soll.

Beim nächsten Mal, versprochen!

Die amerikanischen Militärpolizisten stehen noch immer an vielen Ecken im Stadtgebiet. Die deutsche Polizei, versucht den Schwarzmarkt zu kontrollieren. In die Stadt kommen viele Flüchtlinge. Autos sieht man so gut wie gar keine, ab und zu Pferdefuhrwerke, die Gemüse in die Stadt bringen - und Bier aus der Stadt herausfahren. Die Straßenbahn wird wahrscheinlich nicht mehr fahren, die Wiederinbetriebnahme lohnt nicht. Egal. Wir werden, wie jeden Samstag abend ins Theater gehen. Durch die dunkle Altstadt, hoch zum Dom und weiter in die kleinen Gassen.

In der Nachttischschublade habe ich den 200-Euro Schein gefunden, den ich dort vor einem Jahr versteckt hatte: Steuerrückzahlung, für schlechte Zeiten. Heute werde ich bei meinem Freund die Schulden begleichen. Mit Zinsen! Er sieht das vielleicht nicht so eng, aber das Theater braucht das Geld - und ich habe es.

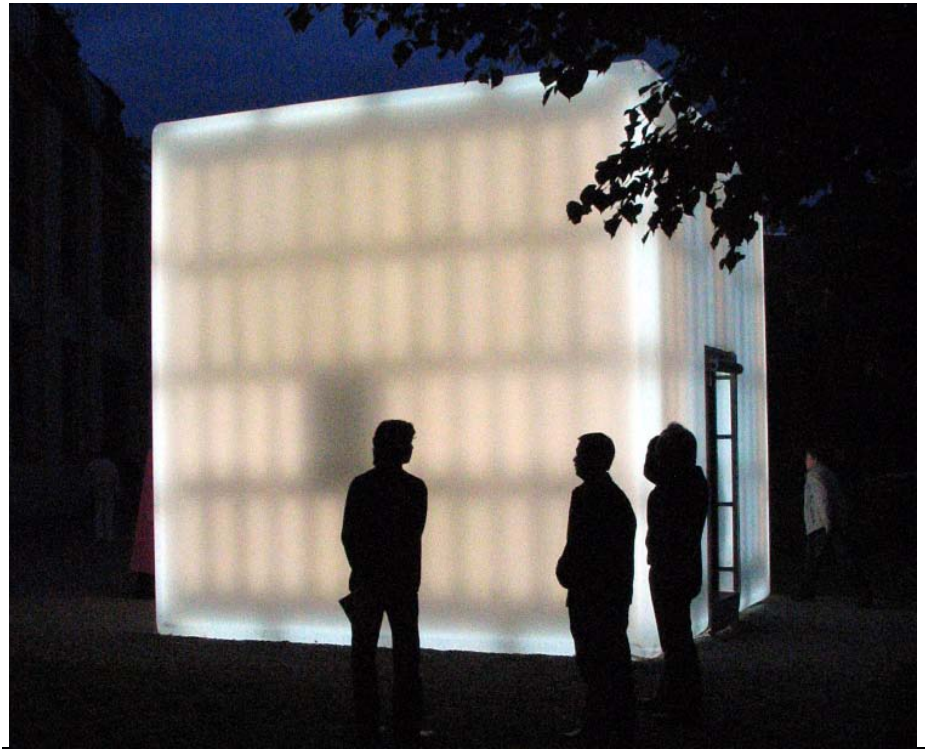
Was soll ich sagen: Zeitreise, zum vierten Mal. Ein Erlebnis. Das Zimmer ist vollbesetzt. Die Kerzen flackern. Es ist kühl. Obwohl der Frühling schon fortgeschritten ist, lassen die Eisheiligen uns zittern. Kohle ist knapp nach diesem Winter, und ein Theaterwohnzimmer hat wohl keine Ration abbekommen.

Die Stimmung ist dafür um so besser. Das Publikum schmunzelt und nickt verständnisvoll, als jedes der beiden Mädchen auf der Bühne schildert, wie es seiner Zeit entfliehen möchte. Nach der

Vorstellung gibt es noch einen Imbiss. Im Zylinder liegen ein paar Geldstücke und eine Schachtel Zigaretten, das Wertvollste im Raum. Ich nehme den 200-Euro Schein und lege ihn heimlich und verstohlen in den Hut. Aber mein Freund, der Theater-Intendant-Besitzer-Chef-Leiter steht schon hinter mir. Was hast Du denn da für ein lustiges Stück Papier, sowas habe ich ja noch nie gesehen … selbst gedruckt? Er lacht. Geht ja nicht heutzutage. Aber sieht schön aus. Meinst Du, es wird bald Sommer? Es ist plötzlich so kalt geworden.

Kein Wort über nächste Woche. Es ist Neumond. Dunkel ist die Stadt.

Es regnet die ganze Woche. Unser Auto muss in die Werkstatt. Meine Frau bekommt eine Erkältung. Trotz allem wandern wir am Samstag wieder durch die Altstadt und finden unseren Weg in die kleine Theatergasse. Das Tor ist verschlossen. Im Garten steht ein Schild mit der Telefonnummer eines Immobilienmaklers.



nichts sagen

Die Bahn braucht ihre Bahnhöfe nicht mehr und der Post geht es auch nicht gut. Wer schreibt denn heute noch Briefe? Da kommt den Verantwortlichen die rettende Idee. Wir tun uns zusammen. Gab es ja früher hier und da schon einmal: Bahn-Post. Und damit es alle merken, werden die Bahnhöfe gelb gestrichen. Und in den verwaisten Schalterhallen werden Automaten aufgestellt.

Da es für den lieben Kunden nicht allzu kompliziert sein soll, wird auch hier eine geniale Idee verwirklicht: der alles-könnende Kombi-Automat. Briefmarken und Fahrkarten aus einem Schlitz. Die Halle steht nun voll mit den riesigen Kisten, die mit ihren berührungsempfindlichen Bildschirmen die Fahrgäste und Briefschreiber verlockend anschauen.

Es ist nicht einfach. Mancher kauft schon einmal ein Rückfahrbriefmarke für eine Postkarte nach Hauptbahnhof. Oder die Platzreservierung als Einschreiben. Die Kunden sind … sagen wir mal … noch nicht genug im Umgang mit der neuen Technik geschult. Aber auch die Technik leistet sich so manchen Missgriff: Als Wechselgeld fünfundzwanzig Kinderfahrkarten nach Unterberg-Oberhausen … auf dem freien Markt sehr schwer kapitalisierbar.

Man zeigt sich großzügig. Selbstverständlich darf, wer ausversehen die falsche Fahrkarte gekauft hat, den Fehlbetrag während der Fahrt beim Zugbegleitpersonal entrichten. Da ist dann allerdings auch schon Schluss mit der Kulanz. Wer zuviel bezahlt hat, der hat … eben zuviel bezahlt. Und Briefe, auf denen nicht ausreichend Porto aufgeklebt ist, landen ohne Möglichkeit auf Einspruch im Nirvana. Müllverbrennung Ost.

Der Kunde ist nicht glücklich.

Man redet. Man schimpft in der Schalterhalle. Aber kein Mensch ist da, den man mal was fragen könnte, der eine Auskunft gibt.

Es ist erklärtes Ziel des Bapo-Konzernes (erst wollte man ihn Poba nennen, aber die Namendesigner hatten Einwände), mit niemanden zu reden - wenn man nicht will. Dass die Kunden einen zutexten … bloß nicht. Menschen kosten Geld, und das muss man einsparen.

Natürlich wird Service groß geschrieben. Es gibt eine - gebührenpflichtige - Hotline. Ein Telefonhörer hängt neben der Tür an der Wand. Wenn man in den Schlitz darunter 50 Cent einwirft, wird man mit einem Call-Center verbunden. Weitere 50 Cent bewirken,

dass jemand mit einem redet. Die Hotline wird gerne von Ortsfremden in Anspruch genommen, vor allem von Leuten, die von richtig weit her kommen. Von so weit her, dass sie eine andere Sprache sprechen. Darauf war das Call-Center nicht eingestellt. Vielen zahlenden Kunden konnte leider nicht geholfen werden.

Dann kam Herr Molfinger. Man musste ihn anstellen - wegen der Quote. Auch wenn nicht ganz klar ist, wegen welcher Quote. Herr Molfinger wurde das Service-Team. Er bekam eine kleine abgetrennte Kabine mit Blick auf die Kunden und die Halle - durch einen einseitig undurchsichtigen Spiegel. Seine Hauptaufgabe war es, unerwünschte Personen aus den Verkaufshallen fern zu halten. Punks, Alkoholiker, Farbige und Rentner mit Spazierstöcken werden dem nächsten Sicherheitszentrum gemeldet. Je nach Kundschaft wird wahlweise klassische Musik oder hartes Metall durch die Lautsprecher geschickt - was zur Folge hat, dass die vollkommen unverständlichen Ansagen zum Zugverkehr überhaupt nicht mehr wahrgenommen werden.

Herr Molfinger ist froh, nochmal eine Chance bekommen zu haben. Einige Kunden sind froh, wieder einen Menschen zu sehen, der hier arbeitet.

Eine alte Frau spricht ihn an, als er die Pappbecher zusammenfegt. Ob denn der Zug aus … berg pünktlich wäre. Brummel, brummel, Anzeigetafel, Brummel Brummel lautet die Antwort. Ihr Enkel kommt mit dem Zug. Sch§$%ss-Chaoten. Es ist das erste Mal, dass er Zug fährt. Sch§$%ss Fussballhuuligens. Er ist doch erst zwölf. Stille. Sie geht auf den Bahnsteig.

Ob er seine Rente auf diesem Postamt abholen kann, will er wissen. Herr Molfinger möchte gerne in seiner Kabine verschwinden. Das Serviceteam verdrückt sich. Sonst hätte er die Rente immer am Maximiliansplatz abgeholt, aber da ist jetzt ja geschlossen. Konto. Er versteht nicht. Lassen Sie sich’s doch aufs Konto überweisen. Und Sie bringen das Geld dann zu mir nach Hause?

Nur keinen Kundenkontakt, steht auf Seide gestickt in einem Holzrahmen, der über dem Diensttisch des Serviceteams hängt. Bei der Schulung wurde Herrn Molfinger beigebracht, dass jedes Kundengespräch bares Geld kostet. Ob er denn soviel hätte? Was, Zeit? Nein, Herr Molfinger, wollen Sie das bezahlen, all dies Gequatsche mit den Kunden?

Herr Molfinger hat gelernt.

Können Sie mir bitte helfen, mein Zug fährt gleich. Wohin soll's denn gehen? Rheinburg. Na, das haben wir gleich … er tippt in den Automaten hinein. So, jetzt 60 Cent einwerfen. So billig? Jaaaa, er lacht, Herr Molfinger lacht! So bitte schön. Aber! Das ist ja eine Briefmarke. Den Rest können Sie im Zug bezahlen, ich muss dann mal …

Herr Molfinger hat gelernt, was das Cashflow-Optimization-Team ihm eingetrichtert hat.

Nach acht Jahren im Service-Team geht Herr Molfinger in Rente. Der Bahn-Post-Hof kommt wieder ohne ihn zurecht. Herr Molfinger aber nicht ohne seine Kabine. Er ist alleine. Er geht spazieren.

Am Imbiss bestellt er eine Curry-Wurst und versucht, ein Gespräch anzufangen, aber der Bratwurstbrater scherzt lieber mit den jungen Mädchen. Der Busfahrer auf dem Heimweg zeigt nur auf Schild über der Tür: Nicht mit dem Fahrer reden. Herr Molfinger hat jetzt viel Zeit. An der Kasse im Supermarkt will er wissen, wie das Gulasch in der Dose schmeckt. Die Leute hinter ihm werden nervös und laut. Das erinnert ihn an früher. Als er noch das Service-Team war.
Er geht zum Bahnhof. Als Kind war er gerne auf dem Bahnhof.
All der Trubel. All die Menschen, die Fahrkarten gekauft haben, all die Reisenden, die nach Wochen ihre Liebsten wieder sehen.

Herr Molfinger steht abends in der Automatenhalle.

Er ist alleine.

- in einem gemütlichen kleinen Lokal, dass südländische Spezialitäten anbietet -

Guten Abend, der Herr, bitte schön!

Danke.

Haben Sie schon gewählt?

Ja, ich hätte gerne einmal ... hier ... Sprsk.

Verzeihung?

Sprsk, einmal Sprsk und ein Glas Rotwein, Hausmarke, haben Sie doch bestimmt, sowas liebliches ...

Zpprrkks?

Na hier, schauen Sie, 'tschuldigung, hier war's, sieht vielversprechend aus.

Ahh, Verseihung, der Herr, Schbrschschkschk!

Äh, ja ... Sprsk. Was auch immer das ist, ich probiere gerne mal etwas Neues.

Also, einmal Schbrschschkschk und einen Rotwein, vielleischt darf ich den 'Krschka humlowa' empfehlen, sehr zart, wird immer gerne getrunken.

Ja, ja ... ist recht.

(Im Hintergrund spielt eine Gruppe eindeutig falscher Syldonier einen Geigenmischmasch, der nach Zigeunerromantik klingen soll, drei schnauzbärtige alte Herren spielen Karten und ein junges Paar knutscht in der Ecke rum)

Verseihung, mein Herr, aber Schbrschschkschk ist leider für heute alle, wir haben es nischt mehr, kann ich Ihnen vielleischt etwas anderes ...

Hmmm, schade, klang so vielversprechend. Was würden Sie denn vorschlagen? Ich gebe ja nicht so schnell auf (Lachen, komma, gekünstelt)

Nun ja, dasch Ggraschobeksch wird immer gerne genommen. Eine Spezialität des Hauses.

Gg???

Hier!

Ah! Krsapek.

Ggraschobeksch, ja, das wird Ihnen schmecken. Wo doch Ihre erste Wahl das Schbrschschkschk war. Das geht schon in die gleiche Rischtung.

Was ist es denn?

Wollen Sie sich denn gar nicht überraschen lassen?

Äh...

Kleiner Scherzs, mein Herr, nun ja, das Gemüsche ist etwas anders, eben mehr -wie sagt man?- krskaja, es ist auch anders gebraten ... und das Fleisch wird ganz anders mariniert.

Ach ja, beim Ggraschobeksch nehmen wir die Beine von -wie heißt das Tier doch gleisch, jetst habe ich den Namen vergessen ... Sie werden es mögen, es ist eben sehr, nunja, ggrascho, eben.

Ja, gut, also, dann bitte einmal Krsapek.

Meinetwegen, und noch ein Glas von diesem ...

Vroschavonje?

Ja, ja, schon gut.

(Mehrere Männer und Frauen tanzen zwischen Theke und den Tischen, die Musik kommt jetzt von einem alten Kassettenabspielgerät, ein dicker Mafiosi steht neben der Theke und raucht Zigarre, zwei viel zu auffällig geschminkte Damen stehen ihm zur Seite, der Wirt putzt Gläser)

Bitte, der Herr, der Wein.

Sagen Sie mal (zieht den Kellner zu sich herunter an den Tisch und flüstert), Sagen Sie mal, da, am Nachbartisch, was essen die Herrschaften da?

(laut) Ach so, mein Herr (lacht) ja, das ist lecker, das ist Mlzinkowetsch für zwei Personen, mit viel Tupjew - das ist natürlich Geschmackssache, manchen Leuten ist das dann zu scharf.

Äh, könnte ich auch ...?

Umbestellen? Eigentlisch scher gerne, aber Mlzinkowetsch müschen Sie vorbeschtellen, und es ist für mineschtens schwei Perschonen. Aber wenn der Herr morgen mit der Frau Gemahlin gerne ... ich kann das für Sie reschervieren.

Äh, nein, nein, schon gut, ein andermal vielleischt- äh - vielleicht, aber es sieht sehr gut aus.

Ja, im Grschibenglo, das ist die Gegend, wo dieses Gericht herkommt, also dort ... gibt es nicht mehr sehr viele Katzen (geht).

Heee … ach egal … noch einen Vinodingschbumsch.

Sehr wohl der Herr, noch einmal den lieblichen … oder vielleicht einen etwasch drockeneren?

Ja … ach - egal …

(Eine Katze kommt zur Küchentür herausgeschossen und flieht quiekend auf die Straße, ein Hund, genauso verzweifelt, rennt hinter ihr her)

Sagen Sie jetzt bloß nicht, das Krsapek ist auch alle, dann …

Aber bitte! Mein Herr, Sie glauben wohl, also nein … Katzen, was denken Sie denn, möchten sie einen Blick in die Küche werfen, Sie könnten bei der Zubereitung des Domschick zusehen …

Nein … äh …danke … war'n Scherz … ha … haha …

(Der Kellner bringt das Essen)

Bitte schön.

Hmm, wie das duftet.

Hmmmm, dürfte ich bitte ein Messer?

Ach so, ja, Entschuldigung, Sie sind ja nicht aus Syldonien.

Bei uns werden Messer nicht so benutzt, aber selbstverständlich, kommt sofort.

(Am Nachbartisch:) Borischenko, wir wollen bezahlen.

Komme gleisch su euch.

(redet in einer unverständlichen Sprache mit den Gästen am Nachbartisch, dabei könnte man glauben, dass nicht nur das Essen bezahlt wird, sondern gleichzeitig die halbe Erdkugel verschachert wird, es wird freundlich aber bestimmt gefeilscht und argumentiert)

Komme gleich … noch einen Wein, ja? Den Trockenen noch einmal …

… und einen Nachtisch, ein Pugustonje bitte.

(ruft laut) Einmal Buguschtonscheie an Tisch 13!

(der Kellner bringt ein großes Tablett mit Schnapsgläsern an den Nachbartisch, für jeden Gast mehrere, in verschiedenen Farben - die Schnäpse, versteht sich!)

… und für Sie auch einen …bitte schön

Danke …ops, pardon, ja, der Wein ist gut! Und dieses, wie heißt es nochmal, dieses 'Ggraschobeksch' oder wie auch immer die gebratene Katze heißt, das macht durstig …

Bitte der Herr, nicht Katse, wir Syldonier essen keine Katsen, am besten Sie trinken noch einen Glysch… einen Schnaps zur Verdauung - für klaren Kopf, ha ha.

(stellt ein Schnapsglas auf den Tisch)

(vor der Tür stehen jetzt viele fremdländisch aussehende Halbstarke. Ab und zu kommen Autos und halten kurz vor der Tür, ein paar unverständliche Worte werden gewechselt, ab und zu eine Holzkiste ein- oder ausgeladen, Geldscheine wechseln den Besitzer, es ist jetzt dunkel draußen)

isch möschte auch sahle, bitte (lallt)

Gerne der Herr, noch einen Schnaps?

Ihr Syldowiner, ihr seid ja lustig, ihr könnt was vertragen (lallt noch mehr)

Syldonier, bitte, das Land, wo ich geboren wurde, heißt jetzt Syldonien. Ich bin doch keinen Comic entsprungen.

Ach, ist schon gut, Maria, bring dem Herren noch einen Schnaps.

(lallt, trinkt, lallt, trinkt, rülpst, hält sich den Bauch, hält sich die Hand vor den Mund, nichts passiert, ein junges Mädchen bringt ihm einen Schnaps.

Hätte ich nur das Sprsk genommen (lallt), dann wäre das alles nicht passiert …

Schbrschschkschk!

Ja ja (lallt) schon gut, meinetwegen, nächstes mal will ich ein Sprsk.

ismirübel …au (lallt)

Mein Herr, wir würden jetzt gerne schließen.

(Der Handel mit Holzkisten auf der Straße floriert, alles ist sehr geheimnisvoll und verschwörerisch, ja sogar umstürzlerisch)

Sag mal, dieses (lallt) Sylolowinien …

Syldonien!

ja ja, Syldingsdairgendwo, wo liegt das denn?

Vielleicht haben Sie früher dort einmal Urlaub gemacht, früher hatten wir viele Gäste aus ihrem Land.

(lallt)

(Der Kellner begleitet den Gast auf die Straße, die jungen Männer tragen jetzt sehr viele Holzkisten in das Lokal. Im Hintergrund hört man zackige, militärisch klingende Kommandos.)

(lallt und torkelt) hm, sprksc …sprk …spzek … ach egal, nächstes mal geh ich wieder zum Italiener (lallt, torkelt).

Zuviele Worte

Als die Sendung “Heiteres Beruferaten” langsam in die Jahre kam, da gingen ihr auch die Berufe aus. Es wurde immer schwieriger, noch eine Person zu finden, die auf ungewöhnliche, unerratbare Weise ihr Geld verdiente. Nur Prominente für die Endrunde, die gab es noch genug.

Trotz allem schaffte es die Sendung am Ende doch noch, eine ungewöhnliche Profession vorzustellen. Eine unscheinbare Dame im kornblumenblauen Kostüm, Pagen-Schnitt, höfliches Lächeln, nimmt neben R.L. Platz und wählt das gelbe Schweinchen.

Die typische Handbewegung irritiert. Als ob sie etwas wegwischt, etwas entfernt, etwas Überflüssiges eliminiert.

Man könnte meinen, sie hätte Germanistik studiert, irgendwas mit Sprachen, aber in Wirklichkeit hat sie in ihren wilden Studentinnenjahren ganz andere Dinge studiert. Nur darüber wird sie nicht reden.

Produzieren Sie etwas?

Nein (ich mache genau das Gegenteil)

Erbringen Sie eine Dienstleistung?

Ja.

Die Rater bleiben ratlos:

Kann ich persönlich daran teilhaben, betrifft es mich?

(Sie wissen ja gar nicht, wie sehr …) Ja!

Nach langer Fragerunde kommt das zehnte ’Nein’.

Die Auflösung des Rätsels hinterlässt offene Münder und Staunen:

“… die offizielle Bezeichnung lautet: Eliminiererin textlicher Redundanz.

Aber sie sagt es gleich dazu: "alle nennen mich nur ’s’Radiererl’".

R.L.: Sie löschen also Worte?

Ja … die überflüssigen, die, die wir nicht brauchen. Wenn Sie schon mal die Müllkippen am Rande der Städte gesehen hätten - voll von nutzlosen, unsinnigen Worten.

Im Publikum ist es still.

Schau'n Sie … wir bekommen ein Problem: Wohin damit? Jeder meint, er könnte einfach schreiben, was er will. Und es wird zuviel, wir bekommen ein Problem. Sie ahnen ja gar nicht, wieviel Unrat sich schon angesammelt hat. Wohin damit, wer will das haben. Möchten Sie so einen Berg nutzloser Worte im Vorgarten?

Betretenes Schweigen beim angesprochenen Rateteam. Aber R.L. rettet die Situation: Wie sieht denn so ein typischer Arbeitstag bei Ihnen aus?

Die Dame, vielleicht gerade fünfzig Jahre alt, lacht: Ach wissen Sie, ich steh' früh auf, wie alle, die zur Arbeit müssen, und dann fahr ich zur Bibliothek. Ja, im Moment bin ich für die Bibliothek zuständig. Ich nehme ein Buch nach dem anderen aus dem Regal, prüfe es, lösche die überflüssigen Worte und stelle es zurück. Irgendjemand muss den Job ja machen.

R.L.: In Ihrem Amt sind sie etwa zwanzig Kollegen …?

Ja, manche sind für Buchhandlungen zuständig, Zeitungen, es gibt auch eine Abteilung für's Internet - "home-office". Manche Kollegen beneiden die. Die sitzen den ganzen Tag zuhause vor dem Komputer - und löschen. Aber ich nicht, ich muss unter die Menschen. Es macht viel mehr Spaß, so unter die Leut'.

R.L.: …verschiedene Abteilungen?

Oh ja, es gibt so viel unnütze Worte. Hörbücher, Dvd's… Zeitungen - da sitzen viele Kollegen dran. Und der ganze wissenschaftliche Bereich: ein Acker ohne Horizont.

R.L.: und was löschen Sie genau?

Worte, die nutzlos und überflüssig sind. Die Worte, die uns irgendwann zuviel werden. Wie gesagt, schau'n Sie sich die Wortmüllberge einmal an. Aber es geht nicht um Meinung oder Geschmack oder so, wir löschen wirklich nur das Redundante, das billig Kopierte, das Überflüssige …

R.L (grinst verschmitzt): Sie verbrennen Bücher?

(entsetzt) nein, NEIN. Das Buch kann nichts dafür, wir würden nie ein Buch vernichten. In der Bibliothek radiere ich nur die Worte aus, die überflüssig sind …

R.L.: … die Handbewegung …

(lacht) jaja, das Radieren. Gut, manchmal bleibt in der Bibliothek ein leeres Buch mit weißen Seiten zurück. Das lädt dann dazu ein, neu gefüllt zu werden. Aber verbrennen .. nein. Es geht nicht um Zensur. Wir wollen nur, dass der Müllberg auf ein erträgliches Maß begrenzt bleibt. Es ist sowieso viel zu viel Arbeit …

R.L.: (lacht) Bei Ihnen wird eingestellt?

Ja ….. ja, schon, aber die Ausbildung dauert drei Jahre.

R.L.: Wo arbeiten Sie und ihre Kollegen denn am liebsten?

Na, sagen wir es einmal so: Wo gibt es am meisten zu tun. Politik, Marketingbroschüren der großen Industriefirmen, Werbung … und immer wieder schön: die Reden zu Preisverleihungen. Am Ende löschen wir diese fast alle. Sie glauben ja gar nicht, wieviele Worte zu so einem Anlass geklaut werden, billig kopiert. Und alle überflüssig.

Und einige Dinge erledigen sich auch von selbst: Telefonbücher, Bedienungsanleitungen. Vieles wird einfach so gelöscht. Da muss ich auch mal einen Dank an das Publikum richten: Danke, dass Sie alte Telefonbücher und Bedienungsanleitungen vernichten. Sie helfen uns!

R.L.: Und was ist tabu? Wo gehen sie nicht 'ran, was ist heilig?

(lächelt): Heilig. Das Wort impliziert ja schon, dass wir da nicht den Radiergummi schwingen dürfen. Aber gerade da … ich will gar nicht ins Detail gehen … soviel Arbeit in dem Bereich. Nein, aber um auf ihre Frage zurückzukommen: wir löschen nichts von Kindern. Was Kinder schreiben ist tabu. Und wir löschen keine Texte von Liedern.

Das "Dobeedoobeedoobeedobeeedeeedoo" wird nicht gelöscht. Und auch das "Dadoodoodoodadoodoodoo" wird bleiben. Wenn jemand singt, dann bleiben die Worte erhalten.

R.L.: Haben Sie selber noch ein großes Ziel, ein Wunschobjekt, dass sie durchforsten wollen?

(überlegt) … Sie meinen, wo ich mich noch so richtig austoben könnte? Da gibt es jetzt keine schnelle Antwort.

Schilder … ja, ich glaube Schilder, das wäre mein Traum: Verbotsschilder, Straßenschilder, Hinweisschilder … noch sitzt da ein Kollege dran, aber das würde mir schon Spaß machen …

R.L.: Viele haben noch nie etwas von Ihnen und ihren Kollegen gehört, wer bezahlt Sie für diese Sisyphos-Arbeit?

Da darf ich leider nicht d'rüber sprechen, das hat einen - sagen wir mal- politischen Hintergrund. Aber geh'n sie einfach mal davon aus, dass mit ihren Steuergeldern auch sinnvolle Aufgaben erledigt werden.

R.L. bedankt sich und überreicht das mit 5-Euro-Stücken gefüllte Sparschwein - und eine Nelke.

Mit einem höflich angedeutetem Knicks verabschiedet sich die Dame, deren Namen ich vergessen habe.

Der Beruf des nächsten Gastes ist schnell erraten: nach drei Fragen und nur einem 'Nein' hat der Ratefuchs die richtige Bezeichnung: Bauamtsleiter.

Die Sendung geht dem Ende zu.

Nachricht über das Nichterscheinen einer Geschichte

Hier hätte eine Geschichte stehen sollen. Ein Beitrag zur Fastenzeit, zur spirituellen Enthaltsamkeit, zur Reinigung.

Es wäre eine Geschichte gewesen, in der der/die Protagonist/in sieben Wochen lang entsagt. Ein Leben ohne. Ein Leben mit weniger. Um zu zeigen, dass es geht. Sich es selbst zu zeigen, denn es sieht ja niemand, dass man verzichtet.

Leben ohne 'Was' ist die Frage. Warum soll das eine Geschichte wert sein?

Sieben Wochen ohne Auto - eine Herausforderung?

Sieben Wochen ohne Handy.

Ohne Facebook. Ohne e-Mail. Ohne Laptop.

Sieben Wochen ohne Internet! Ohne Google, ohne Newsticker.

Sieben Wochen nicht auf dem Laufenden.

Sieben Wochen nicht dabei.

Nicht auszuhalten, nicht vorstellbar.

Seh'n Sie, deshalb erscheint auch die Geschichte nicht.

Zu abstrus, zu unglaubwürdig.

Sie hätten mir so etwas nicht abgenommen.

Dynastizierung

aus dem Lexikon:

[dü: nasti: tsi:rung], f, die - von Dynastie (Herrschaft einer Familie, eine Reihe von Herrschern aus einem und demselben Geschlecht) und -zierung (etwas entstehen lassen, welches vorher so nicht vorhanden war). Bezeichnet im ausgehenden 20sten und am Beginn des 21sten Jahrhunderts den Trend in vielen Gesellschaften, demzufolge die Kinder (oder andere Familienangehörige der folgenden Generation) einer in Kultur oder anderweitig gesellschaftlich exponierten Persönlichkeit, deren Stellung weitestgehend übernehmen. Diese Vererbung einer gesellschaftlichen Stellung setzt sich über Generationen hin fort. Die Söhne von Schriftstellern werden Schriftsteller, die Töchter von Politikern werden Politikerinnen und die Neffen von Verlegern werden Verleger. Dies führt zu einer neu ausgeprägten Art von Kastenwesen (siehe dort).

Dieser Trend wird durch die meinungsmachenden Medien verstärkt, indem Familienangehörigen sogenannter V.I.Ps verstärkte Aufmerksamkeit zuteil wird. Die Abstammung von einer Person, die ein gewisses Talent oder Können vorwies, scheint einen Vertrauensvorschuss zu rechtfertigen, gleichzeitig jedoch macht die Masse es sich auch einfach, da sie sich weder an neue Namen gewöhnen muss noch selbst nach diesen Talenten suchen muss.

Die Dynastizierung der Gesellschaft steht der Mitte des 20sten Jahrhunderts geforderten Demokratisierung der Gesellschaft entgegen, da die Auswahl der Elite nunmehr sowohl auf kultureller wie auch auf entscheidungsgestaltender Ebene nur noch durch Abstammung erfolgt.

Die Prinzessin und die Frösche

Es war einmal eine wunder … naja - wunderschön war die Prinzessin nicht, aber ganz süß. Sie hatte zwei freche Äuglein, war neugierig und spielte auch mal mit den Jungs - als sie noch kleiner war. Ihr Papa war natürlich König. Anders geht das ja nicht. Prinzessin ist man nur, wenn der Papa ein Königreich hat. Papa regierte so vor sich hin, manchmal hatte er sogar Spaß bei der Arbeit. Aber mehr Spaß hatte er dabei, mit seiner Prinzessin-Tochter im gemeinsamen Königsgarten zu streiten: ob die Rosen beschnitten gehören, ob die Wege gefegt werden müssen, ob die Frösche zu laut sind.

Apropos Frösche: eines Tages hatte Marylee - so hieß die Prinzessin - einen der Frösche erwischt. Er wollte mit einem großen Satz entkommen, aber sie hatte ihn am Froschschenkel. Und dann hatte Sie ihn in der ganzen Hand. Und da Marylee natürlich ihre Märchen alle kannte, hat Sie ihn sofort geküsst.

Ihhhhh - war das eklig.

Und sonst ist auch nix passiert. Er saß in ihrer Hand, blies seine beiden Backen auf und quakte. Gaaanz laut! Und auf den Lippen von Marylee blieb ein ganz widerlicher fischiger Geschmack zurück. Nie wieder! hat sie sich geschworen.

Sie setzte ihren Frosch-Prinzen in ein großes Einmachglas. Es war sehr groß. Viel Platz. Ein bißchen Erde und jeden Tag Fliegen. Erst hat die Prinzessin die Fliegen selber gefangen, aber später musste das der Gärtner machen. Sie sah dem Frosch gerne zu, wenn er die Fliegen mit seiner langen Zunge… irgendwas kitzelte da in ihr. Eine Leiter bekam der Frosch auch, so könnte er das Wetter vorhersagen - dachte Marylee.

Als die Prinzessin mal wieder nach einem der rauschenden Feste alleine nach Hause kam, das fand Sie wieder einen Frosch. Die Jungs waren alle doof gewesen, hatten nur von ihren neuen tollen Pferdekutschen erzählt, und was sie mal alles Tolles werden. Keiner wollte wirklich mit der Tochter des Königs spielen. Alle keinen Arsch in der Hose. Gut, dachte sie, dann nehm' ich halt wieder einen Frosch mit. Dann ist mein Prinz nicht so alleine. Sie schleppte den Frosch an seinen Froschschenkeln ab - und - steckt ihn zu dem anderen grünen Gesellen in das riesengroße Einmachglas. Marylee wusste nicht, dass es Froschmännchen und Froschweibchen gab. Sie wusste schon gar nicht, wie man die unterscheidet.

Die beiden Frösche hatten viel Spaß in ihrem großen Einmachglas. Sie hüpften die Leiter hinauf und wieder hinunter, so dass Marylee ganz eifersüchtig wurde. Sie quakten sehr laut und der eine, der Erste, der blähte immer seine Backen ganz dolle auf. Marylee war sehr beeindruckt. Sehr.

Die Tage zogen ins Land (so heißt das in alten Geschichten nun mal), der König regierte - mal mehr - mal weniger und die Prinzessin sehnte sich nach einem Prinzen. Aber die Prinzen zogen in die Nachbarkönigreiche, dorthin, wo es die neuen Pferdekutschen und die dicken Knödel gab. Marylee fühlte sich manchmal etwas alleine.

Als sie eines Regentages mal wieder ihrem Froschpärchen zuschaute, da kam sie ins Grübeln. Und Marylee grübelte und schaute dem Treiben der beiden grünen Gesellen zu.

Dann dachte sie: Warum eigentlich nicht? Sie musste lange überlegen, bis sie wusste, welches der Frosch war, den sie zuletzt mitgebracht hatte. Aber dann ging ihr ein königlicher Kronleuchter auf: Es war der, der seine Backen nicht aufblähte. Sie nahm ihn aus dem Einmachglas heraus und hielt ihn in der Hand - so dass er nicht springen konnte. Er sah sie sehr, sehr traurig an. und dann konnte sie nicht anders, es überkam sie: sie küsste ihn.

Ihhhh -wieder dieser eklige Fischgeschmack - Sie lies ihn vor Schreck fallen, ihr wurde ganz komisch - dann wurde alles froschgrün um Sie herum. Marylee wurde ohnmächtig - ohne Macht.

Marylee wacht auf - langsam - irgendwie ist alles anders. Vor sich sieht Sie eine riesengroße Leiter, davor scheint eine dicke Wand aus Glas zu sein. Aber sie weiß: da gehöre ich hin. Sie will auf die andere Seite der Glaswand, auf die Leiter. Verstehen kann Sie das noch nicht. Ihre Finger sind grün - seltsam - und diese Haut, die sich zwischen den Fingern - Fingern? - spannt. Sie will etwas sagen, aber es klingt sehr seltsam. Sie will aufstehen, aber sie hüpft stattdessen. Irgend etwas ist anders … Papa! …. oh-oh!

Auf der anderen Seite der Glaswand sieht sie die beiden Frösche. Hey, ihr gehört doch zu mir, hey, helft mir, ihr seid doch auch grün, helft mir doch.

Sie sieht, wie die beiden aufeinander zu hüpfen, der eine sitzt plötzlich auf dem anderen Frosch rittlings drauf. Marylee wird ganz komisch im Kopf. Und dann, nach viel Gequake, sitzen die beiden Frösche plötzlich sich gegenüber und - küssen sich.

Poff. Bang. Bumm: Große Rauchwolke. Plötzlich steht da ein wunderschönes Paar vor ihr: Prinz und Prinzessin. In den schönsten Kleidern der Welt. Marylee schluchzt. Tränen der Rührung kommen nicht - Frösche können das nicht. Sie sitzt da - erstaunt - hilflos -. verängstigt.

Der Prinz dreht sich zu ihr um und nimmt sie in die Hand.

Jaaaa, Prinz, bitte küss mich!

Er küsst Sie. Und dann setzt er Sie in das riesengroße Einmachglas mit der Leiter und den Sumpfdotterblumen. Ab und zu bringt er ihr ein paar Fliegen vorbei. Marylee sagt, wenn sie Lust dazu hat, manchmal das Wetter voraus. Sie klettert auf der Leiter herum und sagt “Quak”. Der Prinz und die Prinzessin leben glücklich und wissen Dank der Froschprinzessin immer. ob die Sonne scheint oder nicht.

Und wenn Sie nicht gestorben sind, dann quaken sie noch heute.